



Frisch frisiert und rausgeputzt: Vierbeiner im Hundesalon

DOSSIER

Jöööh, ist der süss!

TIERISCH. Hand aufs Menschenherz, Leserin, seien Sie ehrlich, Leser: Ihr Blick ist am Bild links hängen geblieben. Weil der kleine Hund mit den grossen Augen so herzig dreinschaut? Oder weil Ihnen durch den Kopf gegangen ist, dass vielen Tieren mehr Aufmerksamkeit zuteil wird als manchen Menschen? Tiere wecken Emotionen, und sie sind Geschöpfe wie wir. Deshalb sollten wir uns Gedanken machen, wie wir mit ihnen umgehen. Nämlich merkwürdig ambivalent: Wir hätscheln und verwöhnen sie, wir nutzen und vertilgen sie. – Ein Dossier zur «Schöpfungszeit» (1. September–4. Oktober). > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Der Infochef, der auf der Gasse arbeitet

MARK WIEDMER. Er war Informationsbeauftragter des Bundesanwalts. Nun arbeitet er als Sprecher für die Sieberwerke – und ist weiterhin selbst als Gassenarbeiter unterwegs. Der Berner Mark Wiedmer ist ein radikaler und eigenwilliger Theologe, der gerne gegen den Strom schwimmt. > **Seite 12**

KOMMENTAR

REINHARD KRAMM ist unser «reformiert.» Redaktor in Chur



Hohe Kollekten sind kein Zufall

Noch immer spenden Menschen grosszügig. In kleinsten Bündner Dörfern legen Kirchenbesucher, selbst wohl kaum auf Rosen gebettet, Gelder in den Kollektentopf: Hier 13 Franken in Ferrera für das HEKS, dort 47.80 Franken in Mutten für die Telefonseelsorge.

KAMPF. Um diese Gelder ist ein Kampf entbrannt. Immer mehr echte und sogenannte Hilfswerke tummeln sich auf dem Markt der Wohltätigkeit und wollen ihre Scheibe vom Kuchen. Nur: Dieser Kuchen schrumpft. Nicht dramatisch. Gemessen an anderen Negativmeldungen ist der Rückgang der Bündner Kollekten moderat. Aber doch: Einzelne Akteure, wie etwa «Brot für alle», erhielten über Sammlungen der Landeskirche deutlich weniger Geld als noch vor zehn Jahren.

UNTERSCHIEDE. Wer die Kollekten der einzelnen Bündner Orte studiert, kommt ins Staunen. Ein Dorf wie Fideris bringt 4710 Franken zusammen für «Brot für alle», in Urm ein sind es Fr. 1003.80. Im Gegenzug finden sich grosse und wohlhabende Orte, hier jetzt aus christlicher Nächstenliebe nicht genannt, die nur einen Bruchteil dieser Kollekten erreichen.

WORAN LIEGT DAS? Hinter den Zahlen stecken Menschen, Pfarrer, Freiwillige, die sich für eine bestimmte Kollekte einsetzen. Sie nehmen den Auftrag der Diakonie ernst und entwickeln mit Fantasie und Kraft Projekte und Aktionen für andere.

UNTERSTÜTZUNG. Gelder fliessen heute nicht mehr automatisch. Die Kirche täte gut daran, das neue Aufgabenfeld zu sehen. Akteure, die sich einsetzen, brauchen Unterstützung und Ermutigung. Die Spendenkurve ginge sicher nach oben.

Kollektenerträge gehen leicht zurück

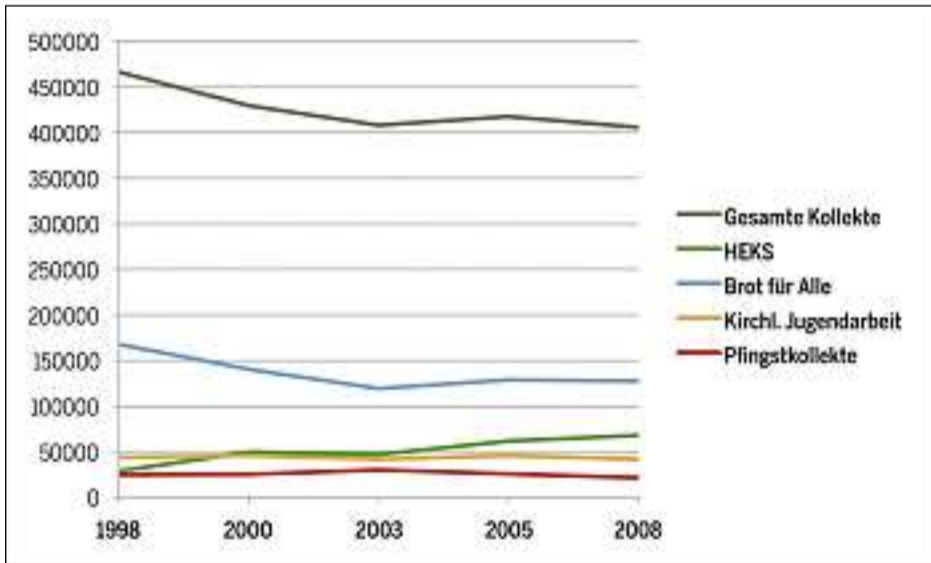
SPENDENFREUDIGKEIT/ Eine halbe Million Franken legten Bündner Kirchgänger 2008 in die Kollekten. Vor zehn Jahren war es noch mehr.

Um rund 60 000 Franken ist das Kollektenaufkommen der letzten zehn Jahre gesunken. Aber noch immer stecken die Bündner Kirchgänger mehr als eine halbe Million Franken pro Jahr in die Kollektentöpfe am Kirchenausgang. Wie hoch die Summe allerdings genau ist, weiss niemand genau.

DUNKELZIFFER. «Die Landeskirche legt zwölf Kollekten im Jahr fest», sagt Christian Zippert, Finanzverwalter der Landeskirche. Über Spender und Empfänger dieser Erträge führt er minutiös Buch. So spendeten im vergangenen Jahr etwa die Kirchenbesucher von Conters 29 Franken, die Churer Fr. 925.05 und die Schierser Fr. 16 558.20 für das HEKS.

Daneben, so Zippert, können die Kirchgemeinden eigene Kollekten an 40 Sonntagen im Jahr festlegen. Auch die Bettagskollekte fehlt in seiner Übersicht, weil sie direkt an den Kanton überwiesen wird. Zu den 405 800 Franken Spenden, die Zippert für 2008 erfasste, gesellt sich also eine unbekannte Dunkelziffer. Weit über eine halbe Million Franken dürfte die jährliche Gesamtkollekte in Graubünden betragen.

STABIL. Der Rückgang ist weniger dramatisch, als er auf den ersten Blick erscheint. Der grosse Einbruch der Spenden fand vor zehn Jahren statt (siehe Diagramm).



Zwischen 1998 und 2003 brachen die Kollektenenerträge ein. Seitdem sind sie stabil.

Seit fünf Jahren ist die Kollekte stabil. Dennoch macht sich Christian Zippert seine Gedanken: «Man merkt, dass inzwischen nicht mehr an jedem Sonntag in jeder Kirche Gottesdienst gefeiert wird.»

Auch die Kirchgänger schauen wohl genauer hin, wofür sie Geld geben. Die Spenden, die Zippert für 2008 erfasste, gesellt sich also eine unbekannte Dunkelziffer. Weit über eine halbe Million Franken dürfte die jährliche Gesamtkollekte in Graubünden betragen.

GEWINNER UND VERLIERER. Zu den Verlierern der Kollekte gehört das Hilfswerk

«Brot für alle». Dessen Erträge brachen um 40 000 Franken ein und liegen heute bei Fr. 127 600. Laut Sprecher Christoph Ochsenbein ist das ein Buchungsproblem: Der Gesamtertrag von rund 220 000 Franken aus Graubünden sei eigentlich stabil geblieben.

Es gibt auch Gewinner. Das HEKS konnte seine Erträge mehr als verdoppeln, auf 68 000 Franken im Jahr 2008. Christian Zippert hat eine Erklärung: Der Sammeltermin wurde vom Herbstfest im Oktober neu auf die Weihnachtszeit gezügelt. Von dem Trend, dass Weihnachtsgottesdienste immer besser besucht werden, profitieren in diesem Fall also auch die Armen dieser Welt.

REINHARD KRAMM

Zwölf Kollekten

Das Kirchenparlament EGR beschliesst die Kollekten. 2008 waren es unter anderem «Brot für alle», «HEKS», die Alzheimer Vereinigung GR, Telefonseelsorge Ostschweiz oder das Projekt «Zelt der Völker».

MEHR INFORMATIONEN auf www.gr-ref.ch/ Kollekten



SEELSORGE

Krise im Kuhstall

LANDWIRTSCHAFT. Die Schweizer Milchwirtschaft steckt in der Krise, seit die Milchkontingentierung abgeschafft wurde. Pfarrer Ueli Tobler erlebt als Seelsorger die Auswirkungen im Alltagsleben der Bauern hautnah. Im Interview erzählt er von seiner Arbeit als «Lobbyist» und Vorstand des bäuerlichen Sorgentelefonen. > **Seite 4**



RUHETAGSGESETZ

Überflüssiger Bettag?

LIBERALISIERUNG. Vor einiger Zeit überreichte der Grosse Rat der Regierung einen Auftrag zur Lockerung des Ruhetagsgesetzes. Ist die vorgeschriebene Ruhe noch erwünscht? > **Seite 9**

GEMEINDESEITEN

SEPTEMBER. Der Bettag gehört zum September wie die Wespen zum Zwetschgukuchen (den man bekanntlich am Bettag isst). Was Ihre Kirchgemeinde am Bettag plant > **ab Seite 13**

GEPREDIGT

MARKUS RAMM ist Pfarrer in Vaz/Obervaz, Lenzerheide



«... dass ich sie segne»

So sollt ihr sagen zu den Israeliten, wenn ihr sie segnet: Der HERR segne dich und behüte dich; der HERR lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; der HERR hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden. Numeri 6,23b-26

GOTT SEGNET. Das ist Gottes Auftrag an Aaron und seine Söhne: «Ihr sollt meinen Namen auf die Israeliten legen» – das begründet die tiefe Zusammengehörigkeit zwischen Gott und Israel. Gott segnet sein Volk. Angesichts des langen Weges, der ihnen noch bevorsteht, können die Israeliten eine solche Reisegabe gut gebrauchen. Sie stehen im Aufbruch zu einem neuen Reiseabschnitt, an der Schwelle ins verheissene Land, zu einem neuen Lebensabschnitt. Da ist es gut, wenn man um Gottes Segen weiss.

REISESEGNE. Für die Israeliten ist der Segen Aarons ein Reisesegen. Für uns heisst das: Überall dort, wo wir uns auf den Weg machen, in einen neuen Lebensabschnitt aufbrechen oder auf der Schwelle zu etwas Neuem stehen, brauchen wir die Gewissheit, dass Gott uns segnet. Wir brauchen die Zusage, dass Gott uns behütet, wenn wir hinaus ins Leben treten. Wir bedürfen der Gewissheit, dass er uns sein Angesicht zuwendet, wenn uns der Mut verlässt. Und wir brauchen seinen Frieden, wenn wir auf dem eingeschlagenen Weg unsicher unsere Schritte gehen. Aber was passiert, wenn Gott uns segnet? Gottes Segen ist für uns eine Kraftquelle. Im Segen bekommen wir von Gott die nötige Kraft und den nötigen Mut für unser Leben. Gottes Segen ist Lebenskraft, die er an seine Schöpfung weitergibt. Im Segen bekommen wir Anteil an seiner Schöpferkraft.

SEGENSENSPRUCH. Mit dem Segen bekommen Aaron und seine Söhne den Auftrag, Gottes Segen als Segenszuspruch weiterzugeben. So bekommen die Israeliten nicht nur die Zusage seines Segens, sondern auch die Anleitung, wie sie seinem Segen teilhaftig werden können. Gott will, dass wir seinem Segenshandeln mit unserem Segenszuspruch entsprechen. Das ist eine priesterliche Aufgabe, die nach alter reformatorischer Einsicht allen Glaubenden zufällt.

DU SOLLST EIN SEGNE SEIN. Genau so wie wir alle immer wieder in bestimmten Situationen dieses Zuspruchs bedürfen, dürfen und können wir ihn in anderen Situationen an andere weitergeben. Dann setzt sich Gottes Segen fort. Gottes Segen verändert uns. Wir können uns Gottes Segen nicht zusprechen, wenn wir uns nicht in die Augen schauen können. Wir können uns nicht gegenseitig an seinem Segen Anteil geben, ohne uns zu versöhnen. Nicht ohne unsere gegenseitige Fürbitte und nicht ohne gegenseitige Ermutigung und Solidarität. An vielen und vor allem an den entscheidenden Punkten unseres Lebens müssen wir uns seines Segens vergewissern. In Zeiten der Gewissheit können und sollen wir Gottes Zuspruch weitergeben.

GEPREDIGT AM Sonntag Trinitatis, 7. Juni 2009, in der Evangelischen Kirche Lenzerheide

Im Chat-Room mit der Kirche

JUGENDARBEIT/ Die virtuelle Welt gehört zum Alltag der Kinder und Jugendlichen. Ist sie auch Alltag in der kirchlichen Jugendarbeit?

Ab der fünften Primarklasse beginnen Kinder regelmässig den Computer zu nutzen. Während Jungs sich mehr dem Gamen (Computerspiele) widmen, tummeln sich Mädchen lieber in Internetgemeinschaften, sogenannten Communities, wie Netlog oder Habbo Hotel oder auf MSN. In den Internetforen werden Freundschaften gepflegt, Selbstdarstellungen erprobt – wie in der realen Welt, auf dem Schulplatz oder im Wohnquartier. Das Internet wird zum neuen Sozialraum für Kinder und Jugendliche.

NEUER SOZIALRAUM. Für Joachim Zahn, Medienpädagoge und Fachstellenleiter Jugendarbeit der Reformierten Landeskirche Zürich, ist dies nicht ungefährlich. «Ein virtueller Sozialraum, ist von den Eltern nicht mehr kontrollierbar.» Der Einbezug der virtuellen Welt in die Jugendarbeit ist für Zahn ein Muss. Eine Möglichkeit für Jugendarbeiter Jugendlichen in der virtuellen Welt zu begegnen, ist die Präsenz in Communities. Joachim Zahn warnt zudem davor, die Suchtgefahr von Computerspielen und Communities zu unterschätzen. Als suchtgefährdet gilt, wer täglich drei Stunden vor dem Computer sitzt.

IM CHAT. Für David Pfulg vom Dachverband Jugendarbeit Graubünden ist klar: «Computeraktivitäten sind ein Teil der Jugendarbeit, weil sie ein Teil der Jugend sind.» Die Gefahr von Internet-Communities ist auch ihm bewusst. Einige seiner Mitarbeiter sind regelmässig online. Zum Beispiel Walter Bstiebler, Jugendarbeiter der Gemeinden Fläsch, Jenins und Maienfeld, welche die Kirchgemeinden unterstützen. Online erreiche er Jugendliche, die sonst nur selten im Jugendraum seien. In Communities, erfährt er oft mehr von den Nöten

der Jugendlichen als im direkten Gespräch. «Die Hemmschwelle fällt weg.» Martin Chollet, Diakon und Religionslehrer in Chur, organisiert regelmässig Jugendgottesdienste in Chur. Verschiedentlich habe er auch Computerspiele im Anschluss angeboten. Bewährt habe sich dies aber nicht. «Wir haben schliesslich wieder damit aufgehört.» Es spielten immer dieselben, oft kippte die Stimmung ins Aggressive. Der Einsatz von Computern müsse im richtigen Rahmen stattfinden; innerhalb konzeptioneller Jugendarbeit. Dazu brauche es die entsprechenden Mittel. In der Kirchgemeinde Chur seien diese momentan leider nicht vorhanden, so Chollet.

KEIN GELD. Ähnlich tönt es bei Susanne Gross von der Fachstelle Jugendarbeit der Reformierten Landeskirche Graubünden. Für grössere Projekte, wie das Einrichten eines Gamerraumes oder einer Chat-Beratung, erhält sie auf ihrer Beratungsstelle keine Anfragen. Einerseits weil Geld fehlt, andererseits stellt sie grosse Unsicherheiten seitens der Erwachsenen fest.

Aufklärung und Information sind wichtig, das haben die landeskirchlichen und kantonalen Jugendfachstellen erkannt. Gemeinsam organisierten sie einen kantonalen Bildungstag zum Thema virtuelle Jugendwelten. Rund 200 Personen erkundeten in Workshops Chatrooms, Online Games oder eine LAN-Party. Bei einer LAN-(Local Area Network)-Party treffen sich die Jugendlichen mit ihren Computern in einer Lokalität und messen sich in Strategie- und Geschicklichkeitsspielen. Simon Gerber, Jugendarbeiter der reformierten Kirchgemeinde Embrach, organisiert regelmässig solche Treffen und ist begeistert. «Es gibt nichts Lustigeres als LAN-Partys.»

RITA GIANELLI



Zappen und Gamen

Die Fachstelle für Suchtprävention, Drogenforum Inner-schweiz, bietet Hilfe und Beratung für Eltern und Erziehende. Eine umfassende Informationsbroschüre ist kostenlos erhältlich.

www.suchtpraevention.ch und suchtprevention@dfi-luzern.ch

Virtuelle Welt und Realität vermischen sich leicht, wenn keine Grenzen gesetzt werden.

KIRCHENRATSTELEGRAMM

SITZUNG VOM 9. JULI 2009

Birke Horvathmüller als Provisorin der Mesolcina bestätigt

Der Kirchenrat erteilt Pfrn. Birke Horvathmüller, Minusio, seit April 2009 Stellvertreterin in der Mesolcina, aufgrund der bestandenen Ergänzungsprüfung die Wählbarkeit für pfarramtlichen Dienst in der Bündner Kirche und bestätigt ihre provisorische Anstellung in der Kirchgemeinde Mesolcina/Calanca.

Delegation an die Versammlung des Reformierten Weltbunds

Die Präsidentinnen der reformierten Landeskirchen der Schweiz (PanKS) schicken eine Zweierdelegation vom 18. bis 28. Juni 2010 nach Michigan an die Versammlung des Reformierten Weltbundes. Die Delegation besteht aus Verena Enzler, Landeskirche Solothurn,



Birke Horvathmüller, Mesolcina

und Lini Sutter, Landeskirche Graubünden.

2000 Franken für Palästina und Israel

Das Projekt EAPPI-CH ist ein ökumenisches Begleitprogramm des Ökumenischen Rates der Kirchen in Palästina und Israel. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund hat das Patronat inne und beauftragt das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS)

mit der Betreuung des Programms. Die reformierten Kantonalkirchen unterstützen dieses Projekt mit einem Betrag von insgesamt 120 000 Franken jährlich. Die Bündner Kirche beteiligt sich anteilmässig mit 2000 Franken.

Andeer/Clugin und Pignia wollen fusionieren

Der Kirchenrat nimmt Kenntnis vom Beschluss der Fusion von den Kirchgemeinden Andeer/Clugin und Pignia zur neuen Kirchgemeinde Andeer. Er leitet diesen weiter an den Evangelischen Grossen Rat zur Genehmigung an dessen Sitzung vom 11. November 2009.

Wahlen von Anja Felix und Heinz-Ulrich Richwinn bestätigt

Der Kirchenrat genehmigt die Pastoralverordnungen der Pastoralgemeinschaft Thuisis-Masein. Ebenso stimmt er der Wahl von Pfrn. Anja Felix-Candrian nach Tamins/Bonaduz/Rhät-

zens und der Wahl von Pfr. Heinz-Ulrich Richwinn nach Zizers zu.

Fachstellenleitung «Kind und Kirche» vakant

Sozialdiakonin Martha Wellauer, Davos Dorf, kündigt die Fachstellenleitung «Kind und Kirche» (KiK) per 30. September 2009. Sie verlässt den Kanton Graubünden und übernimmt eine Stelle in der St. Galler Kirche.

Leitung «Theologiekurs Engadin» muss neu besetzt werden

Pfrn. Brigitte Fuchs kündigt ihre Stelle in Ramosch, die Stellvertretung in Lavin/Guarda und die Leitung des Theologiekurses für Erwachsene im Engadin per Ende August. Sie zieht in die Berner Kirche um, aus der sie ursprünglich nach Graubünden kam.

MITGETEILT VON Giovanni Caduff

«Jesus ist ein Beispiel für positiven Hass»

BUCH/ Hass wird zu einer neuen politischen Triebfeder für die Armen und Entrechteten des Südens, schreibt Jean Ziegler in seinem neuen Buch.

Herr Ziegler, in zwei Wochen erscheint Ihr Buch «Der Hass auf den Westen» auf Deutsch. Ist es mit der Wahl des Afroamerikaners Barack Obama zum neuen Präsidenten der USA nicht bereits überholt? Im Gegenteil: Mein Buch ist ungebrochen aktuell. Denn selbst ein Präsident von der Statur Obamas bleibt ein Gefangener der weiterhin übermächtigen Ausbeutungsstrukturen.

Inwiefern?

25 Prozent aller in der Welt hergestellten Güter werden in den USA produziert. Dafür müssen sie beinahe zwei Drittel des Öls aus dem Ausland beschaffen, meist aus krisengeschüttelten Regionen, die militärisch in Schach gehalten werden müssen. Viele strategische Partner der USA – Usbekistan, Saudiarabien, Israel, Kuwait, Nigeria, Kolumbien – sind die schlimmsten Menschenrechtsverletzer. Daran wird auch Obama nichts ändern können, selbst wenn er es ernsthaft wollte.

Aber Obama wird, anders als Bush, nicht gehasst, sondern international gefeiert.

Subjektiv ist er sicher ein grossartiger Mann. Aber Obama ist jetzt Chef eines Imperiums. Übrigens erliegt einem Missverständnis, wer meint, der Hass gegen den Westen richte sich gegen Menschen oder Machthaber. Er richtet sich gegen die Unterdrückungsstrukturen, gegen die karnibalistische Weltordnung.

Karnibalistische Weltordnung?

Wie wollen Sie ein System, das tagtäglich Tausenden den Tod bringt, anders bezeichnen? Alle fünf Sekunden stirbt ein Kind unter zehn Jahren an Unterernährung. Eine Milliarde Menschen – also jeder Sechste auf diesem Planeten – ist permanent unterernährt. Laut Welternährungsorganisation könnte die derzeitige Landwirtschaft problemlos zwölf Milliarden Menschen ernähren. Es gibt keine Fatalität: Ein Kind, das heute an Hunger stirbt, wird ermordet.



«Der Hass richtet sich gegen die karnibalistische Weltordnung.»

•••••

Und weil der Westen das tägliche Sterben in Kauf nimmt, wird er gehasst?

Dies ist eine der beiden Quellen des Hasses. Die Völker des Südens lehnen den globalisierten Kapitalismus und die von ihm angerichtete Verwüstung vollständig ab. Aber der Westen weigert sich auch, seine koloniale Schuld an der Versklavung der Völker des Südens anzuerkennen. Heute erinnern sie sich in einer bisher nicht gekannten Intensität an die Wunden der Kolonialzeit.

Lenkt diese Erinnerung an den kolonialen Sündenfall nicht von den hausgemachten Gegenwartsproblemen ab? Nigeria zum Beispiel ist, wie Sie selbst schreiben, auch selbst verantwortlich für die Armut im Land. Tatsächlich ist Nigeria, dieses unendlich reiche Land, der achtgrösste Erdölproduzent der Welt. Und trotzdem leben dort siebzig Prozent der Bevölkerung in bitterster Armut. 352 Milliarden Dollar sind in die Taschen der Militärobriken abgeflossen, die seit 1966 Nigeria beherrschen. Natürlich sind die Generäle Gauner. Aber wir sollten den Ursprung der Misere benennen und die Komplizen-



Vom Hass zur Hoffnung: Die indianische Bevölkerung Boliviens feiert die Wahl Evo Morales als Akt der Befreiung

schaft der westlichen Erdölfirmer sehen, welche die Generäle an der Macht halten.

Also ist immer der Westen die Ursache allen Übels im Süden. Selbst in Zimbabwe?

Bei der Zimbabwe-Berichterstattung fällt eines immer unter den Tisch: 1979, beim Lancaster House Agreement, das den Befreiungskrieg beendete, wurde anerkannt: Es kann nicht sein, dass ein Prozent der Bevölkerung, nämlich die Weissen, weiterhin siebzig Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche besitzen. England verpflichtete sich, bei einer Landreform zu helfen. Ein Versprechen, das nie eingelöst wurde.

Nun zerstört Mugabe sein Land. Das ist ein gutes Beispiel dafür, wie der rational geleitete Hass gegen den Kolonialismus in einen pathologischen, zerstörerischen Hass umschlagen kann. Diesem Muster begegnen wir auch in der muslimischen Welt: Die – legitime – Wut der Muslime schlägt bei den Taliban oder der al-Qaida völlig ins Destruktive um.

Ist Hass nicht prinzipiell ein Affekt, der die Vernunft ausschaltet? Sie postulieren in Ihrem Buch einen «positiven Hass» – ist das nicht ein Spiel mit dem Feuer?

Zugegeben: Es ist schwer zu vermitteln, dass Hass auch positiv wirken kann. Aber war das nicht «positiver Hass», wie Jesus im Tempel die Händler vertrieben hat?

Und wo auf der Welt wirkt Hass positiv?

In Bolivien. Da hat sich die schmerzliche Erinnerung an den kolonialen und

neokolonialen Genozid bei den Ureinwohnern zu einer Kraft entwickelt, die nun die indigene Mehrheitsbevölkerung aus ihrer Lethargie wachrüttelt. Im Jahr 2005 wählten sie Evo Morales zum ersten indigenen Präsidenten – nach 500 Jahren Fremdherrschaft.

Unter Morales hat sich eine gigantische Eigentumsübertragung in ganz kurzer Zeit vollzogen – übrigens mithilfe der lutherischen Norweger.

Mit lutherischen Norwegern? Was haben denn die in Bolivien zu suchen?

Die norwegische Aussenpolitik ist durchdrungen von einer lutherischen Moral. Und als die Norweger von Evo Morales um Rat bei der Verstaatlichung der Bodenschätze gefragt wurden, empfahlen sie ihr eigenes Modell: Der Staat kontrolliert Erze, Öl und Erdgas, aber in Partnerschaft mit den Bergwerkskonzernen und Ölkompagnien.

Wie beurteilen Sie ganz allgemein die politische Rolle der Religion?

Gerade das bolivianische Beispiel zeigt, wie stark die spirituellen Traditionen der Vorfahren erwachen und wie die Muttergöttin Pachamama wieder ins Zentrum rückt. Aber ob christlich, buddhistisch oder islamisch: Religion kann den Menschen helfen, über sich selbst hinauszuwachsen. In meinem Buch zitiere ich deshalb den französischen Philosophen Blaise Pascal, der sagte: «Der Mensch ist ein Nichts, das fähig ist zu Gott.»

INTERVIEW: DELF BUCHER

Der Hass auf den Westen

Das neue Buch von Jean Ziegler, ehemaliger Genfer Nationalrat und heute Mitglied des UNO-Menschenrechtsrats, widmet sich dem Phänomen des Hasses zwischen dem Westen und dem Rest der Welt.

JEAN ZIEGLER: Der Hass auf den Westen. Wie sich die armen Völker gegen den wirtschaftlichen Weltkrieg wehren. Verlag Bertelsmann, 2009, Fr. 34.90.

IV-Zusatzfinanzierung: Kirchen warnen vor Entsolidarisierung

ABSTIMMUNG/ Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) plädiert für ein Ja zur befristeten Zusatzfinanzierung der Invalidenversicherung. Ein Nein wäre «eine Absage an die Solidarität».

An der Frage, was gegen den wachsenden Schuldenberg der Invalidenversicherung (IV) unternommen werden muss, scheiden sich die Geister. Für die einen ist vorab der Missbrauch verantwortlich, dass in der Kasse der Versicherung ein Loch von dreizehn Milliarden Franken klafft. Die anderen machen den demografischen Wandel, den medizinischen Fortschritt und die gesellschaftliche Anerkennung psychischer Probleme geltend, die – bei unveränderten Beitragssätzen – immer mehr Geld verschlingen. Am 27. September wird abgestimmt, ob der zweite Schritt des dreiteiligen IV-Sanierungsplans umgesetzt werden soll: die auf sieben Jahre befristete Anhebung der Mehrwertsteuer (MwSt.) um 0,4 Prozent zur Zusatzfinanzierung der IV. Als Startkapital für einen IV-Ausgleichsfonds dienen fünf Milliarden Franken aus dem AHV-Ausgleichsfonds. Damit sollen die jährlichen Defizite der IV getilgt und die Schulden eingefroren werden.

SOLIDARITÄT. Während die Gegner der Vorlage, vorab SVP-Kreise, von einem «Raubzug auf die AHV-Kasse» sprechen, weisen SP, CVP, FDP, Grüne sowie zahlreiche Gesundheits- und Behindertenorganisationen auf die Dringlichkeit eines Jas hin. Zu den Befürwortern gehören auch der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) und die römisch-ka-

tholische Nationalkommission Justitia et Pax der Bischofskonferenz. Der SEK argumentiert, die Mehrwertsteuererhöhung sei «Ausdruck gesellschaftlicher Solidarität». Wenn nur auf der Ausgabenseite Massnahmen ergriffen würden, wie das die Gegner fordern, müssten ganze Gruppen auf Leistungen verzichten. Das sei «ethisch zweifelhaft» und leiste einer «empfindlichen Entsolidarisierung» Vorschub. In seiner Stellungnahme schreibt der SEK weiter: «Es widerspricht zutiefst unserer Gerechtigkeitsvorstellung, Menschen in ihrem unverschuldeten Schicksal sich selbst zu überlassen.» Die Mehrwertsteuererhöhung sei eine gerechte Verteilung von Lasten.

KRITIK AN KAMPAGNE. Justitia et Pax äussert sich darüber hinaus auch kritisch zur Kampagne der Gegner. Diese operiere mit irreführenden Informationen, indem sie etwa unterschlage, dass die Erhöhung der Mehrwertsteuer befristet sei. Auch erwecke sie den Eindruck, die MwSt. würde um acht Prozent erhöht. Mit der Unterstellung, die finanzielle Schiefelage könne allein durch eine bessere Missbrauchskontrolle beseitigt werden, würden ohnehin Benachteiligte einem generellen Missbrauchsverdacht ausgesetzt. **ANOUK HOLTHUIZEN**

Darum geht es

Am 27. September entscheidet das Stimmvolk, ob es auch den zweiten Schritt des dreiteiligen IV-Sanierungsplans des Bundes gehen will. Nachdem sich im Rahmen der fünften IV-Revision das jährliche Defizit dank vermehrter Eingliederung von Versicherten und Sparmassnahmen bei 1,4 Milliarden Franken stabilisieren liess, soll dieses Defizit, das bisher von der AHV gedeckt wurde, vorübergehend ganz getilgt werden. Dies mittels einer Anhebung der Mehrwertsteuer von 7,6 auf 8 Prozent in den Jahren 2011 bis 2017. In dieser Zeit würde die sechste IV-Revision in die Wege geleitet.

Bei Annahme der Vorlage wird ein selbstständiger IV-Ausgleichsfonds gebildet, der als Startkapital fünf Milliarden Franken aus dem AHV-Fonds erhält. Zudem müsste die AHV keine weiteren Defizite mehr übernehmen.



Alarm im Kuhstall: Die Milchbauern melken ihre Kühe für einen Stundenlohn von fünf Franken

Milchpreis: Krise im Kuhstall

BAUERN/ Der deregulierte Milchmarkt schlägt Kapriolen. Vielen Bauern droht der Ruin.

Der Milchpreis fällt und fällt. Noch 1993 erhielt ein Schweizer Bauer für einen Liter Milch noch etwas mehr als einen Franken. Heute sind es nur noch 58 Rappen, was die Existenz von Tausenden von Milchbauern gefährdet. Hauptgrund des rapiden Preiszerfalls: Im vergangenen Mai wurde die seit den Siebzigerjahren geltende staatliche Kontingentierung der Milch ausser Kraft gesetzt. Früher legte ein Kontingent fest, wie viel ein Milchbauer im Jahr produzieren darf. Neu bestimmen die Bauern den Milchpreis selber, das heisst, sie können ihn über die Menge, die sie produzieren, indirekt beeinflussen.

30 000 KÜHE ZU VIEL. «Nur schon eine kleine Überproduktion stört die Preisentwicklung stark», erläutert Stefan Hagenbuch, Experte für Marktfragen bei den Schweizer Milchproduzenten (SMP). Denn auf der Nachfrageseite ist der Milchmarkt unelastisch. Schliesslich verzehren Herr und Frau Schweizer seit Jahren ungefähr immer die gleiche Menge an Milch und Milchprodukten. In der Schweiz stehen aber insgesamt 728 000 Kühe im Stall (Statistik 2008), 30 000 Milchkühe zu viel. So gibt es eine leichte Überproduktion. Mit drastischen Folgen für die Bauern: Für sie bedeutet ein Abschlag von nur 15 Rappen einen Einkommensverlust von 495 Millionen Franken jährlich.

MILCH-OPEC. Die SMP haben deshalb die Branchenorganisation Milch zusammen mit den Milchverarbeitern ins Leben gerufen. Unter dem Vorsitz von Bauernverbandspräsident Hans Walther soll nun eine Milch-Opec installiert werden. Alle Milchproduzenten sollen freiwillig ihre Milchmenge reduzieren, sodass sie mehr oder weniger exakt der Menge der verarbeiteten Milch in der Schweiz entspricht. Ziehen aber alle Milchbauern wirklich am selben Strick? Hagenbuch gibt sich optimistisch: «Was wäre denn die Alternative: sich gegenseitig die Köpfe einschlagen, bis nur noch wenige der heute 27 000 Milchbauern überleben können?»

Kritische Töne schlägt indes Christof Dietler an, Mitinhaber der Marketing Agentur Pluswert und ehemaliger Geschäftsführer von Bio Suisse: «Wenn es uns auch bei dem Wörtchen Solidarität warm ums Herz wird, sollten wir uns keinen Illusionen hingeben. Unter 27 000 Bauern einen gemeinsamen Nenner zu suchen, ist verpuffte Energie.» Letztendlich befürchtet Dietler auch, dass bei neuen Absprachen über Mengenbeschränkungen die Grossen die Gewinner seien. Denn die grossen Milchproduzenten seien mit forcierten Kontingentaufkäufen selber über Jahre hinweg treibende Kraft der dauernden Mengenerhöhungen gewesen.

EU-MILCH IN AFRIKA. Die aktuelle Milchpreiskrise gefährdet nicht nur bäuerliche Existenzen in der Schweiz, sondern in ganz Europa und sogar in Afrika. Denn mit Exportsubventionen versucht die EU, ihre Milchseen abzusenken, und verbilligt Milch, die nach Afrika exportiert wird. Für die Agraringenieurin Carolin Callenius des evangelisch-deutschen Hilfswerks «Brot für die Welt» ein Skandal. Denn im letzten Kettenglied werde so die Existenz der afrikanischen Milchproduzenten gefährdet. «Brot für die Welt» hat deshalb jüngst mit anderen Nichtregierungsorganisationen 30 000 Unterschriften der Bundesregierung überreicht, um die unethische Subventionspraxis zu stoppen.

DELFBUCHER

«Die Natur hat ihre Gesetze»

LANDWIRTSCHAFT/ Bauern melken für Hungerlöhne. Bauernseelsorger Ueli Tobler plädiert im Zeichen der Milchpreiskrise für eine neue Wirtschaftsethik.

Eine Frage an den Präsidenten des bäuerlichen Sorgentelefon: Klingelt wegen der fallenden Milchpreise ständig das Telefon?

TOBLER: Gestern habe ich mit den Telefonbetreuerinnen gesprochen. Bei den Bauernfamilien ist Arbeitsüberlastung das grosse Thema. Das hat viel mit dem Milchpreis zu tun. Denn die Familien müssen sich bei einem Stundenlohn von fünf, höchstens fünfzehn Franken, den ein Milchproduzent für seine Arbeit erhält, nach Alternativen ausserhalb des eigenen Betriebs umschauen. Und eine Bauersfrau verdient mit 25 Franken fürs Putzen weit mehr als ihr Mann im Stall.

Fünf Franken Stundenlohn – ist dies nicht Propaganda?

Für die normale Milchverwertung, die sogenannte Industriemilch, erhält der Bauer heute weniger als 60 Rappen pro Liter. Damit kommt ein Bauer bei aller Rechenkunst, wenn er Futter, Amortisation von Stall, Traktor, Melkmaschine – und Direktzahlungen! – dazurechnet, nicht über einen Stundenlohn von fünf Franken.

Wer ist schuld daran? Die Konsumenten?

Ganz sicher nicht. Verblüffend war, als sich vergangenes Jahr die Milchprodukte verteuerten, stieg sogar die Nachfrage leicht. Die Tiefpreisspirale wird von der Milchverarbeitenden Industrie in Gang gesetzt.

Aber die Schweizer Milchverarbeiter sind in einem Dilemma: Ihre Konkurrenz im EU-Raum kauft die Milch günstiger ein.

Natürlich ist es nicht falsch, wenn die Milchverarbeiter auf den Preisunterschied zwischen Schweizer Milch und EU-Milch hinweisen. Aber auch die Schweizer Nahrungsmittelindustrie hätte ein Problem, wenn den Schweizer Bauern das Milchproduzieren verleiden würde. Dann taucht plötzlich die Frage auf: Warum produzieren wir überhaupt noch Joghurt und Quark in der Schweiz?

Wäre es aber nicht realistischer zu sagen: In einem globalen Markt kann die Schweiz mit ihrer topografisch ungünstigen Lage nicht mehr länger Milch produzieren?

Ungünstige Lage – das stimmt nicht. Als Grasland eignet sich die Schweiz sehr gut für die Milchlandwirtschaft. Und die Schweizer Bauern machen eigentlich das, was den Verbrauchern hierzulande gefällt: Sie betreiben keine Massentierhaltung mit Hochleistungskühen.

Was spricht sonst noch für die Schweizer Milchlandwirtschaft?

Gras, also Raufutter, ist das Hauptnahrungsmittel fürs Vieh. Das ist ökologisch sinnvoll. Hierfür werden keine Regenwälder gerodet, wie das bei Kraftfutter aus Soja der Fall wäre. Und es macht einen Unterschied, ob der Bauer noch jede Kuh mit dem Namen kennt oder ob 500 Kühe nur eine anonyme Nummer haben.

Ist das nicht etwas romantisch gedacht?

Warum sollen wir nicht, wenn es um die Geschöpfe geht, auch romantisch denken dürfen? Gerade der unromantische Weg hat uns in die Wirtschaftskrise geführt. Milchproduktion macht in der Schweiz keineswegs nur aus einem nostalgischen Hang heraus Sinn, etwa weil wir gerne Kuhbimmeln auf den Weiden hören. Ein Aspekt wird gerne übersehen: Krankheiten wie die Vogelgrippe gehen von der Massentierhaltung aus und stellen ein erhebliches gesundheitliches Risiko dar.

Auch in der Schweiz grassierte der Rinderwahnsinn. Auch hier wird Milch industriell hergestellt.

Die Bauern stecken in einem Dilemma. Die Industrie bemäkelt, dass sie nicht rationell produzieren. Viele Konsumenten kritisieren, sie seien zu wenig naturnah. Der Bauer produziert heute mit industriellen Hilfsmitteln. Aber eine Melkmaschine kann nicht länger als zwei Stunden laufen. Das macht das Besondere der Landwirtschaft aus: Das Wetter, der Lebensrhythmus der Kühe, spielen hinein. Kurz: Das Lebendige, die Natur, lässt sich nicht Marktgesetzen unterordnen.

«Warum sollen wir nicht, wenn es um die Geschöpfe geht, auch romantisch denken dürfen?»

.....

Sie schlagen also für die Landwirtschaft einen Weg jenseits des Marktes vor?

Weltweit gibt es kein funktionierendes Modell einer marktorientierten Landwirtschaft. Wir sollten daraus endlich die Konsequenzen ziehen: Die Landwirtschaft kann nicht nach Marktlogik allein funktionieren.

Gibt es für Sie Anzeichen dafür, dass sich die Landwirtschaft in diese Richtung entwickelt?

Einen Hoffnungsschimmer sehe ich gerade in der Krise aufscheinen. Die Bauern schliessen sich mit den Milchverarbeitern zur Branchenorganisation Milch zusammen und wollen mit einer freiwillig vereinbarten Basismilchmenge die Leitplanken für den Markt setzen.

Sie sind Optimist: Die Bauern haben, seit die Milchkontingentierung gefallen ist, genau das Gegenteil gemacht und sich gegeneinander ausspielen lassen.

Das stimmt. Aber die Einsicht wächst, dass sie so keine Überlebenschance haben. Beschränkungen – das ist ein grundsätzliches Element der Landwirtschaft. Denn Wasser und Böden sind auf unserer Erde begrenzt. **INTERVIEW: DELFBUCHER**



BILD: ELISABETH TOBLER

UELI TOBLER

Ueli Tobler ist seit dreissig Jahren Landpfarrer im Berner Seeland. In Münteschmier, im Grossen Moos, liegt das Gemüsebeet der Schweiz. Seit dreissig Jahren beobachtet Tobler dort den immer schwierigeren Überlebenskampf der Gemüsebauern. Seine Erfahrungen haben das Stadtkind zum reformierten «Lobbyisten» der Landwirte werden lassen. Wahrscheinlich hat sich sonst kein anderer Kirchenmann einen so souveränen Überblick über das komplizierte Landwirtschaftsdossier verschafft. Tobler präsidiert den Vorstand des bäuerlichen Schweizerischen Sorgentelefon und ist Präsident der Schweizerischen Reformierten Arbeitsgemeinschaft Kirche und Landwirtschaft (SRAKLA).

ÜBER DIE ENTWICKLUNGEN

auf dem Milchmarkt informiert die Webseite: www.swissmilk.ch. Aus kirchlicher Sicht analysiert Ueli Tobler den landwirtschaftlichen Strukturwandel in seinem Blog: <http://blogs.ref.ch/tobler.php> Bauern in Not können sich an das bäuerliche Sorgentelefon wenden: 041 820 02 15

VERSORGT/ Statt auf der Schlachtbank sind Nandi & Co. in der Tierschutzstelle Felsentor gelandet.

VERLEGEN/ Jörg Hess weiss je länger, je weniger, worin sich Tiere und Menschen unterscheiden.

Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist fein

TIERNUTZUNG/ Wir hätscheln und verwöhnen sie, wir nutzen und vertilgen sie: Das Verhältnis des Menschen zum Tier ist seltsam ambivalent. Oder gar verlogen?

MARTIN LEHMANN TEXT / LILIANE GÉRAUD BILD

«Du, Papa», fragte mich meine vierzehnjährige Tochter kürzlich, «angenommen, du seist zusammen mit George W. Bush und Emilie auf einer Bergtour» – Emilie ist unsere Labradorhündin –, «und dann käme ein Gewitter, und es gäbe einen Erdbeben, und Bush und Emilie würden beide mitgerissen, und du könntest nur jemanden von ihnen vor dem Absturz bewahren: Wen würdest du retten?» «Bush», sagte ich reflexartig, «Bush ist ein Mensch, und Emilie ist ein Tier», und natürlich wusste ich, dass ich schon verloren hatte und die Unterhaltung im Streit enden würde. «Aber Papa!», entriestete sich meine Tochter erwartungsgemäss, «Bush ist ein Kriegstreiber, ein Idiot obendrein» – wo hat sie das eigentlich alles her? –, «Emilie hingegen bellt höchstens mal einen Jogger an!» – «Auch wenn er mir zuwider ist», sagte ich, «Bush ist ein Mensch. Allerdings würde ich nie mit ihm auf eine Bergtour gehen ...» – «Lenk nicht ab!», sie schrie nun schon, «weshalb sollte ein Tier weniger wert sein? Wer bestimmt das, he?»

GANZ MENSCHLICH. Nun muss man wissen, dass meine Tochter – wie übrigens viele andere Mädchen in ihrem Alter – eingefleischte Vegetarierin ist und schon dann zu einer Standpauke anhebt, wenn jemand eine Mücke zerdrückt oder eine Spinne reinsaugt. (Und man muss natürlich auch wissen, dass Vierzehnjährige grundsätzlich anderer Meinung sind als ihre Eltern und bei weit nichtigeren Fragen leidenschaftlich zu streiten beginnen.)

Trotzdem treibt mich das Thema um, rumorts in mir, als hätte ich eine verdorbene Wurst gegessen: Ist es in Ordnung, wie wir mit den Tieren umgehen? Sind wir wirklich mehr wert als sie, bloss weil wir dem Tierreich entwachsen sind? Haben wir das Recht, sie in Käfige zu sperren? Dürfen wir sie töten, bloss um sie zu essen?

Wir grillieren Cervelats und braten Rindsplätzli, weil Fleisch etwas Feines ist. Wir halten Zwerghasen oder Meerschweinchen, weil sie so herzlich sind, und Hunde, weil sie sich so freuen, wenn man nach Hause kommt. Wir gehen mit dem

Göttibub in den Zoo und begaffen exotische Wildtiere, weil das interessant ist und es alle tun. Könnte es sein, dass man in hundert Jahren überuns, die Tiernutzer und Tiervertilger, spricht wie über Barbaren? So, wie wir heute vielleicht über die Sklavenhalter von einst reden?

Immerhin wurden ja die Tiere gemäss biblischem Schöpfungsbericht am selben Tag erschaffen wie die Menschen. Immerhin hielt das Alte Testament die Menschen vorerst zum Vegetarismus an – erst nach der Sintflut war auch der Fleischkonsum erlaubt. Und immerhin hat die Wissenschaft eindrücklich bewiesen, dass Tiere nicht nur klug sind – Hunde verstehen bis zu 200 Wörter, Raben stellen Werkzeuge zur Futterbeschaffung her, Kraken können Dosen öffnen –, sondern auch Gefühle haben.

SEHR GESPALTEN. Wir Menschen haben ein merkwürdig ambivalentes Verhältnis zu den Tieren. Einerseits werden sie verwöhnt und

«Spiegelt sich im gehätschelten Tier unser schlechtes Gewissen über das gequälte?»
.....

verhätschelt, frisiert und flatiert, medikamentiert und herzoperiert, sie bekommen nur das Allerfeinste aufs Tellerchen und werden nach dem Ableben kremiert im schmuken Urnengrab platziert. Andererseits werden sie gezüchtet und gemästet, geschossen und geschlachtet, in Tierversuchen drangsaliert und zur blossen Ware reduziert, filetiert, mariniert und grilliert. – Spiegelt sich im gehätschelten Tier unser schlechtes Gewissen über das gequälte?

Über all das sollte man mal in Ruhe nachdenken. Aber nicht jetzt. Jetzt gibts nämlich «Znacht»: Pizza mit Prosciutto. Die Schinkenwürfeli sind garantiert bioknospenzertifiziert – aber meine Tochter wird uns trotzdem einen Vortrag halten. Ich fürchte, zu Recht.



Ihnen gehts tierisch gut: Mathilda und Merlin, Olga und Nandi, Momo und Robinchen (von oben links nach unten rechts) haben in der Tierschutzstelle Felsentor ein neues Zuhause gefunden (siehe Reportage auf der folgenden Seite)



Für Schwester Theresia vom «Felsentor» auf der Rigi ist jeder Tag mit den Tieren ein Geschenk: etwa mit Kuh Fleck, den Ziegen Chiara und Olga, der Appenzeller Hündin Nuria, dem Huhn Eusebia und der Sau Anton

Die Tiere im «Felsentor» haben Schwein gehabt

TIERSCHUTZ/ Stier Nandi ist nicht auf der Schlachtbank gelandet, sondern hat im «Felsentor» auf der Rigi Gnade gefunden. Mit ihm leben dort viele andere ausgemusterte Nutztiere, um die sich die Franziskanerin Theresia Raberger hingebungsvoll kümmert.

Anton ist ein Glücksschwein. Eigentlich hätte er als Schnitzel enden sollen. Doch Fortuna hatte anderes mit ihm vor. Zweimal entging er seiner Bestimmung, als gebratenes Stück Fleisch auf einem Teller zu landen: das erste Mal, als er unter der Ferkelherde in der Mastfabrik auserwählt und einem Hochzeitspaar unter dem Namen «Grill mich!» geschenkt wurde. Das zweite Mal, als dieses es nicht übers Herz brachte, sein Glücksschweinchen in die Pfanne zu hauen. Das Ferkel sollte weiter leben dürfen. So landete es auf der Stöckalp, im Tierschutzheim auf Rigi-Felsentor, wo es seither unter seinem neuen Namen Anton ein glückliches Schweineleben führt.

IM STALL ÜBERNACHTEN. Leiterin der Tierschutzstelle ist die Franziskanerin Theresia Raberger, 51, eine Tierfreundin durch und durch. Bei ihr lebt eine grosse Tierfamilie – die meisten ausgediente Nutztiere, die beim Metzger hätten landen sollen: Ziegen, Schafe, Hühner, Hängebauschweine, die Sau Anton, der Stier Nandi sowie Hündin Nuria und Katze Lilofee. Schwester Theresia betreut ihre Schützlinge mit viel Herz und Einfühlungsvermögen. Wenn ein Schwein krank ist, übernachtet sie zuweilen auch bei ihm im Stall – aus Sorge um dessen Gesundheit.

«Viele unserer Tiere haben eine traurige Vergangenheit», sagt sie. Hier werde ihnen ein zweites Leben geschenkt. «Landwirtschaftlich genutzte Tiere sind sonst nur auf der Welt, um vom Menschen vertilgt zu werden», sinniert die Ordensschwester. «Bei uns soll es nicht so sein. Hier dürfen sie so leben, wie es ihrem Wesen entspricht.» Die ausgedienten Tiere dürfen ganz Tier sein und werden schlicht deshalb wertgeschätzt, weil es sie gibt. Auch von Wanderern, die von Weggis her den steilen Weg hinauf zur Rigi nehmen und eine Rast einlegen bei Schwester Theresias frei lebenden Tieren. «Oft wissen die Leute mehr über das Leben von Löwen oder Tigern als über dasjenige von Hausschweinen», stellt die Ordensfrau verwundert fest.

EIN HERZ FÜR TIERE. Das Herz Theresia Rabergers brannte schon als Kind für Tiere. Gleichzeitig



«Tiere leben immer im Hier und Jetzt ...»



erfüllte sie von Jugend an die Sehnsucht nach einer anderen Wirklichkeit. Mit zwanzig Jahren trat sie ins Kloster ein. «Ich wollte mich dieser Sehnsucht mit meinem ganzen Sein, mit Haut und Haar aussetzen», sagt sie. Fasziniert von der Tierliebe des Franz von Assisi, trat sie in den Franziskanerorden ein. Dass sie seit 2002 die Tierschutzstelle leiten kann, erfüllt sie mit Freude: «Jeder Tag mit den Tieren ist ein Geschenk!»

DER AUSREISSERKÖNIG. Auf einem Spaziergang über die Matten werden die Geschichten ihrer Zöglinge wach. Steil oben am Waldrand treffen wir auf den imposanten Stier Nandi, der sich ängstlich zwischen den Kühen versteckt, als wir uns ihm nähern. «Nandi ist traumatisiert durch seine Schlachthoferfahrung», erklärt Schwester Theresia. Er wittert in uns wohl den Metzger, dem er vor drei Jahren mit einem kühnen Sprung

durchs Fenster des Schlachthofs entflohen war. Seine Flucht hatte schweizweit für Schlagzeilen gesorgt. Die Courage des Munis beeindruckte. Auch Vanja Palmers, den Tierschützer aus der Innerschweiz, Zenlehrer und Gründer des interreligiösen Meditationszentrums Felsentor. Er kaufte den Muni frei. Nun darf Nandi seinen Lebensabend hier oben verbringen. Zusammen mit den anderen Tieren, die für Schwester Theresia wie Geschwister sind.

Tiere versuchten wie der Mensch auch, glücklich zu sein und Leid zu vermeiden. «Sie brauchen soziale Kontakte wie wir», so die Tierfreundin. Die Grenzen zwischen Mensch und Tier sind für sie deshalb fließend. Überhaupt nichts abgewinnen kann die Franziskanerin der Herabstufung der Tiere auf «seelenlose Automaten», wie René Descartes es tat, der Vordenker der Aufklärung. «Aber auch das falsche Verständnis der Bibelstelle in Genesis 1, 28, «macht euch die Erde untertan», hat grosses Leid verursacht. Daraus resultiert ein falscher Umgang mit der Schöpfung!», seufzt Schwester Theresia: Massentierhaltung, Schlachttransporte quer durch Europa, Pelztierzuchten, Tierversuche, das Zoo- und Zirkusleben von Wildtieren.

SCHWEINELEIDEN. «Natürlich hat der Mensch den Tieren das menschliche Bewusstsein voraus», sagt sie. «Doch das soll dazu dienen, schwächere Wesen zu schützen, mit ihnen geschwisterlich verbunden zu sein.» Sie bevorzugt deshalb eine modernere Auslegung der erwähnten Bibelstelle: «Tragt Sorge zur Schöpfung.» Ein besonders finsternes Kapitel ist für die Franziskanerin die industrielle Mästung von Schweinen. «Schweine sind sehr saubere Tiere», erzählt sie, als wir einen Blick in den Stall der Hängebauschweine werfen, «sie haben einen der besten Geruchssinne im ganzen Tierreich. Deshalb werden sie ja auch für die Trüffelsuche eingesetzt oder anstelle von Hunden in der Drogenfahndung. Niemals würden sie ihr Nest beschmutzen. Es sei denn, sie werden dazu gezwungen.» In der Tat: Der Stall ist blitzblank. Es riecht nach frischem Stroh. Nirgends auch nur eine Spur von Kot. Die

Schweinefamilie verrichtet ihr Geschäft ausserhalb des Stalls. «In der Schweinemast leiden die Tiere am meisten darunter, dass sie sich im eigenen Kot bewegen müssen.»

TIERE SIND INTELLIGENT. Wir wandern weiter über die Alp zu den Schafen. Appenzeller Hündin Nuria begleitet uns schwanzwedelnd, Katze Lilofee folgt uns samtpfotig mit einigen Schritten Abstand. Die Ziegen Olga, Klara und Joggeli turnen seitlich des Wegs flink auf den grossen Felsbrocken herum, welche die Alp spicken wie die weissen Punkte eines Fliegenpilz. Mit ihren feinen Ziegenlippen knabbern sie genüsslich Brombeerstauden oder fressen stachlige Distel-



«... sie haben das Paradies gar nie verlassen.»



zweige. «Ziegen sind sehr intelligent. Unter 300 Pflanzen wissen sie genau, welche ihnen zuträglich sind und an welchen sie sich den Magen verderben», erzählt Schwester Theresia.

Überhaupt überkomme sie oft das grosse Staunen, wenn sie mit ihren Tieren zusammen sei. Sie habe schon vieles lernen dürfen von ihnen. «Tiere sind immer ehrlich und authentisch. Sie zeigen, was sie fühlen, sind immer im Hier und Jetzt. Sie haben das Paradies gar nie verlassen.» DANIELA SCHWEGLER

DIE KIRCHE UND DIE TIERE

Schöpfungszeit 2009: «Das Tier – Geschöpf wie wir»

Die Schweizer Landeskirchen empfehlen allen Kirchgemeinden, zwischen dem 1. September (dem Tag der Schöpfung) und dem 4. Oktober (dem Welttierschutztag, der zugleich der Gedenktag an Franz von Assisi ist) die «Schöpfungszeit» zu feiern.

DAS TIER UND WIR. Thema der diesjährigen «Schöpfungszeit» ist: «Das Tier – Geschöpf wie wir». Im Vordergrund steht das Verhältnis der Menschen zu den Tieren. Die für die Planung der «Schöpfungszeit» verantwortliche ökumenische Arbeitsstelle Kirche und Umwelt (oeku) und die Aktion Kirche und Tiere (Aktu) geben den Kirchgemeinden Anregungen, wie sie das Thema umsetzen können.

AUFTAKT. Am Dienstag, 1. September (19.00), findet in der Offenen Kirche St. Jakob am Stauffacher in Zürich die schweizweite Auftaktveranstaltung zur «Schöpfungszeit» statt, unter anderem mit Grussworten und Beiträgen von Ruedi Reich, Kirchenratspräsident der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, und dem Zürcher Zoodirektor Alex Rübel.



Franziskus predigt den Vögeln

BIBELQUIZ. Die Vorschläge zur Gestaltung der «Schöpfungszeit» in den Kirchgemeinden reichen von witzig-informativ bis theologisch-tiefgründig. Da gibts etwa ein Bibelquiz – darunter folgende Frage: Schuf Gott gemäss Schöpfungsbericht

- Vögel, Vieh und Wild am fünften Tag?
- Tiere und Menschen am sechsten Tag?

• nur den Menschen am sechsten Tag?

TIERFREUNDLICHE KIRCHE.

Im Weiteren bekommen die Kirchgemeinden Tipps, wie sie tierfreundlicher werden können. Konkret wird ihnen empfohlen, die Tiere und deren Leid in Gottesdienst und Gebet aufzunehmen, dem Themenbereich «Mensch-Tier» in Erwachsenenbildung und

Religionsunterricht Platz einzuräumen – und zum Beispiel die Kirchturnbeleuchtung zu hinterfragen, weil das nächtliche Licht nämlich die Vögel irritiert (Lichtverschmutzung). Und natürlich finden sich in den Unterlagen zahlreiche Hinweise auf Bibeltexte, über die während der «Schöpfungszeit» gepredigt werden könnte – zum Beispiel über Elia, der am Bach Kerit von Raben umsorgt wurde (1. Könige 17). FADRINA HOFMANN



ZU SCHWESTER THERESIA STATT ZUM METZGER

Ein dem Metzger entronnener Stier im Meditationszentrum und eine Ordensschwester im Schweinestall: Auf der Rigi ist das gelebter Alltag. Tierschutz wird im interreligiösen Seminarhotel Felsentor grossgeschrieben. Schwester Theresia Raberger kümmert sich mit Herzblut um ausgediente Nutztiere. Bei ihr dürfen sie ein artgerechtes Leben führen.

TIERE SCHÜTZEN
Die franziskanische Ordensschwester Theresia Raberger bietet im «Felsentor» Tierschutzkurse für Schulklassen und andere Interessierte an. Kontakt: www.felsentor.ch Tel. 079 780 85 91

NÜTZLICHE LINKS:
www.oeku.ch
www.aktion-kirche-und-tiere.ch
www.vier-pfoten.ch
www.tierschutz.com
www.theologische-zoologie.de
www.schweizertierschutz.ch
www.vegetarismus.ch
www.aerztefuertierschutz.ch



Ein unzertrennliches Paar: Schwester Theresia und ihre Appenzeller Hündin Nuria

TIERE IN DER BIBEL

Die mühsame Zähmung der Fleischeslust

NAHRUNG/ Was sagt eigentlich die Bibel zum Thema Fleischverzehr? Nicht überall dasselbe.

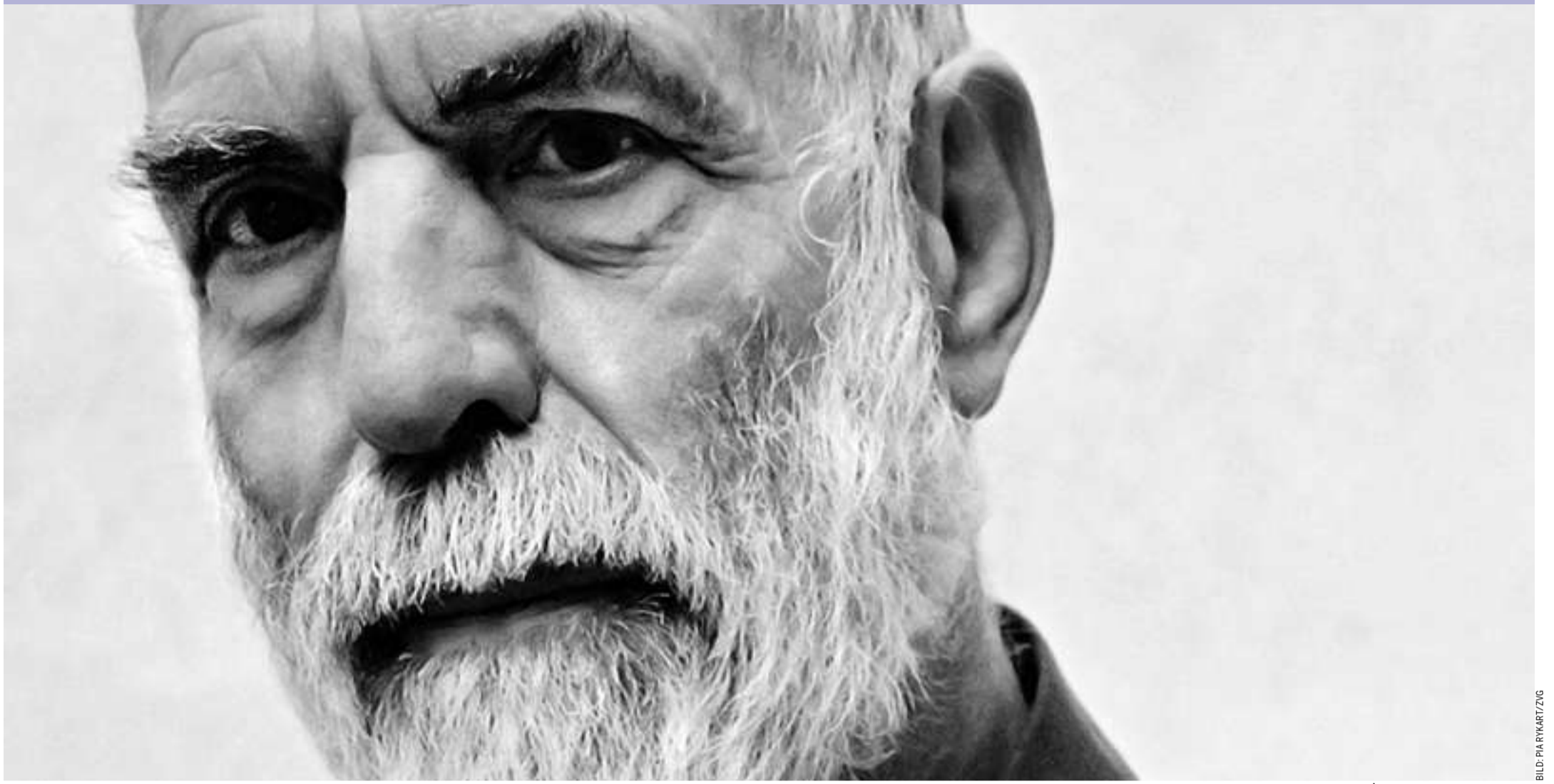
Bethlehem, der theologische Geburtsort Jesu, heisst übersetzt «Brothausen»: Bet = Haus, Lehem = Brot. Weiter südöstlich hingegen, auf der arabischen Halbinsel, verstand man unter Lehem «Fleisch», und das ist auch im heutigen Arabisch noch so. Auf der Insel Socotra wiederum, zwischen der arabischen Halbinsel und Afrika gelegen, bedeutete dasselbe Wort «Fisch». Daraus lernen wir zweierlei: Erstens ist die Grundnahrung, Lehem, immer das, was reichlich vorhanden ist. Und zweitens: Die Menschen sind ausserordentlich anpassungsfähige Allesfresser.

AUSGEJAGT. Nun ist die Bibel weder auf Socotra noch in Mekka entstanden, sondern in der Levante, im östlichen Mittelmeerraum. Hier wurden die Menschen relativ früh, nämlich bereits vor über 10 000 Jahren, sesshaft und lebten – statt zu jagen – von kultivierten Pflanzen, ganz besonders von Getreide. Das taten sie nicht, weil ihnen das Jagen verleidet wäre, sondern weil es nach Jahrtausenden des Jagens kaum noch etwas zu jagen gab: Gazellen und Hirsche waren fast ausgestorben. Sie blieben hinfort eine seltene Delikatesse für Naturburschen wie Esau und Feinschmecker wie Isaak. Wer wirklich kulinarisch auf seine Kosten kommen wollte, musste die Gelegenheit der nächsten Hungersnot beim Schopf packen und zum Beispiel nach Ägypten auswandern. Dort gab es Fisch und Geflügel und Gurken und Wassermelonen und Lauch und Zwiebeln und Knoblauch in Fülle (4. Mose 11).

NOT WIRD TUGEND. In Jerusalem versuchten sich die Intellektuellen, wenn sie wegen des vielen Sands im Mehl Zahnschmerzen hatten, einen Reim auf ihre missliche Situation zu machen – und kamen zu folgendem Schluss: Gott hat den Menschen ausschliesslich die samenhaltigen Früchte zur Nahrung gegeben (1. Mose 1, 29–30). Die Erlaubnis, Fleisch zu essen, folgt erst später, nach der Sintflut nämlich, und ist ein Zugeständnis Gottes an die rohe Gier der Menschen. Ihnen ist fortan nur noch der Blutgenuss untersagt (1. Mose 9, 3–4). Weil Gott sein erwähltes Volk kultivieren will, streicht er ihm aber am Sinai die Menükarte noch einmal kräftig zusammen (3. Mose 11) und siedelt es im gelobten Land an, dessen Delikatessen Milch und Honig sind.

GELOCKERT. Jesus war ein Sohn dieses Volks. Am See Gennesaret hat er ab und zu Fisch gegessen, am Pessachfest Lamm und ansonsten sein tägliches Brot. Das Zugeständnis der jungen Kirche an die Heiden, auch Dinge zu essen, welche die jüdische Tradition ausgeschlossen hat (Apg. 10), stellt entsprechend dem erweiterten jüdischen Lebensraum eine wichtige Lockerung der Speisetabus dar. Es ist kein Zugeständnis an die Gier, sondern eine Anpassung an die globaleren Verhältnisse. Zusammengenommen könnten diese beiden Dynamiken – die kultivierte Einschränkung und die regionale Anpassung des Speisetabulars – durchaus die Rahmenbedingungen für ein ökologisch verantwortbares Essverhalten im 21. Jahrhundert darstellen. **THOMAS STAUBLI**

THOMAS STAUBLI ist katholischer Theologe und Leiter des Bibel + Orient-Museums in Freiburg. Von ihm ist eben im Patmos-Verlag das Buch «Wer knackt den Code?» erschienen, das sich mit der wissenschaftlichen Erforschung der Bibel befasst.



«Neunzig Prozent von dem, was wir mit Tieren anstellen, ist daneben»: Jörg Hess, Zoologe

«Es gibt etwas, das ich mit jeder Fliege teile: das Lebendigsein»

JÖRG HESS/ Der Basler Verhaltensforscher beobachtet Tiere – und weiss je länger, je weniger, worin sie sich eigentlich vom Menschen unterscheiden.

Herr Hess, wären Sie manchmal gern ein Tier?
Oh ja! Ich wüsste allerdings nicht, was für eines. Mir ist immer jenes Tier am nächsten, mit dem ich mich grad beschäftige. Ein Wildschwein zu sein, wäre schön. Das sind Kosmopoliten, die Jahrhunderte überlebt und eine riesige Verbreitung gefunden haben, bis weit nach Asien. Und dabei haben sie sich kaum verändert.

Das gilt ja auch für die Menschen.

Ja, mit dem Unterschied, dass die Schweine viel klüger sind (*lacht*). Stellen Sie sich vor, Sie setzen ein normales Bauernhofschwein im Wald aus: Es findet in Kürze Anschluss an eine Wildschweinrotte und nimmt das Verhalten seiner wilden Verwandten komplett an. Danach lässt es sich weder berühren noch streicheln. Das zeugt doch von einer enormen Fähigkeit dieser Tiere!

Und wo ist das Schwein nun glücklicher, auf dem Bauernhof oder im Wald?

Gerne würde ich jetzt antworten: selbstverständlich in der Freiheit. Aber so einfach ist das nicht. Weil ich ein Mensch bin, kann ich das nur vage beurteilen. Und sowieso nur dann, wenn ich ein Tier sehr gut kenne.

Es ist also reine Anmassung, wenn wir vorgeben zu wissen, wie einem Tier zumute ist?

Ach, unsere Meinungen über Tiere müssen wir doch ständig revidieren. Als Verhaltensforscher verbringe ich zwar sehr viel Zeit damit, Tiere zu beobachten. Aber wenn man mich bei einer Führung im Zoo Basel fragt, ob sich die Gorillas hier wohlfühlen, bin ich auch nach vierzig Jahren intensiver Auseinandersetzung mit den Menschenaffen um eine Antwort verlegen.

Wir benehmen uns dem Tier gegenüber also ziemlich überheblich.

Ja. Das sieht man schon daran, dass wir eine einzige Art mit einem separaten Begriff, «Mensch», bezeichnen. Für die Millionen anderer Arten aber, die mit uns diese Erde bewohnen, kennen wir

ebenfalls nur ein Wort: «Tier». Manche religiösen Menschen sind zudem der Meinung, der Mensch stehe über dem Tier: zuoberst der Mensch, darunter der Affe und zuunterst der Einzeller. Solche Wertungen kann ich nicht nachvollziehen. Diese zoologische Hierarchie ist in meinen Augen ein blosses Konstrukt.

Der Regenwurm steht also auf gleicher Stufe wie der Verhaltensforscher Hess?

Absolut. Denn es gibt etwas, das ich mit jedem Käfer, jeder Fliege teile: die Tatsache, dass ich lebendig bin. Was dahinter-



BILD: CHRISTIAN REINHARDT

«Wir merken oft gar nicht, wo wir Tiere überall missbrauchen.»

•••••

steckt, wissen wir nicht, und die Wissenschaft wird für dieses grosse Rätsel wohl noch lange keine Erklärung finden.

Das Genmaterial von Schimpansen und Menschen ist zu fast 99 Prozent identisch. Inwiefern unterscheiden wir uns denn eigentlich noch von den Menschenaffen?

Ich habe acht Monate bei einer Berggorilla-Familie im afrikanischen Regenwald verbracht. Und je näher ich diesen Tieren kam, desto schwieriger wurde es für mich, diese Frage zu beantworten. Klar, wir können sagen, dass der Mensch seine sprachliche Fähigkeit entwickelt hat – die Gorillas dagegen nutzen keine

Worte, sondern auf höchst differenzierte Weise ihre Motorik und ihre Sinnesorgane, um zu kommunizieren.

Wie stehts denn mit den Gefühlen?

Emotionen sind wichtig, schliesslich dienen sie dem Überleben. Und dieses wird nebst der Nahrungssuche durch die Maximierung der Aufzucht garantiert. Damit ein Affenkind die ersten Wochen und Monate überlebt, muss eine Mutter ungeheuer liebevoll, freundlich, einfühlsam sein. Nur so entwickelt sich der Nachwuchs optimal – das gilt für uns Menschen übrigens genauso. Es wäre aber falsch, Emotionen zur reinen Überlebensstrategie zu degradieren. Eine Gorillamutter kann zehn Minuten lang das Gesicht ihres Neugeborenen anschauen, völlig ruhig und mit einem Gesichtsausdruck, der gleichzeitig hohes Interesse und grosse Freude widerspiegelt. Das ist eine emotionale Zuwendung, die es in diesem Ausmass nicht unbedingt braucht für das Überleben des Affenkindes.

Gibts das auch bei anderen Tieren?

Natürlich, wir kennen das ja von der Hauskatze. Es ist für ihr Überleben zwar wichtig, dass sie es gut hat mit dem Menschen, der sie füttert. Dass sie ihm aber auf den Schoss springt, sich streicheln lässt und schnurrt, ist ein Ausdruck des Wohlbefindens, der nicht einer bestimmten Absicht dient. Eigentlich sind die Emotionen Wirkstoffe, ähnlich den Hormonen, aber im sozialen Bereich. Sie funktionieren übergreifend in der grösseren Artverwandtschaft.

Man kann Tiere aber auch vermenschlichen.

In gewissem Mass ist das nicht zu verhindern, denn unsere Tierliebe beruht ja auch auf genetischen Voraussetzungen. Wir empfinden zum Beispiel liebevolle Gefühle, egal, ob wir das rundliche Gesicht eines Kätzchens, einer jungen Echse oder eines Neugeborenen betrachten. Da wirkt das sogenannte Kindchenschema, das genetisch festgelegt ist und bei uns

ein fürsorgliches Verhalten auslöst. Wir können uns dem nicht entziehen.

Emotionen in Ehren, aber finden Sie es in Ordnung, dass man Haustiere verhätschelt, als wären es Kinder?

Ich bin gegen diese Art von Vermenschlichung. Aber wenn die Alternative darin besteht, dass ein Mensch aus Mangel an sozialem Kontakt seelisch zugrunde geht, ist es bestimmt besser, er erlebt mit einem Tier noch eine gewisse Nähe.

Wo hört denn die Tierliebe auf?

Neunzig Prozent von dem, was wir mit Tieren anstellen, ist daneben. Für mich hört Tierliebe da auf, wo man deren körperliche Unversehrtheit stört oder kaputt macht. Wenn man zum Beispiel Hunde so ernährt, dass sie sich kaum mehr bewegen können, oder ein Tier einsperrt, nur weil man es für sich haben möchte. Wir merken oft gar nicht, wo wir Tiere überall missbrauchen. Da kaufen wir den Kindern Meerschweinchen, damit sie lernen, Verantwortung zu übernehmen. Das ist doch Unsinn! Verantwortung soll man zuerst seiner eigenen Art, dem Menschen, gegenüber lernen. Dann wird man auch fähig sein, ein Tier verantwortungsvoll zu halten.

Sind Sie eigentlich Vegetarier?

Ich wäre es gern. Obwohl der Irrtum, Menschen müssten Fleisch essen, längst aufgedeckt ist, steht meinem Ideal schlicht die Liebe zu einem guten Fleischgericht im Weg.

Mal abgesehen von der Lust auf Fleisch: Wann können Sie es verantworten, ein Tier zu töten?

Ich beanspruche für mich meine «Unversehrtheit»: Wenn ein Tier auf die Idee kommt, mich zu verletzen, wenn mich ein Hund beißen oder mich eine Mücke stechen will, dann habe ich das Recht, mich zu wehren. Im Fall der Mücke sogar mit Todesfolgen.

INTERVIEW: KÄTHI KOENIG, ANNEGRET RUOFF

JÖRG HESS, 73

ist Zoologe und arbeitet als Verhaltensforscher, Fachjournalist, Fotograf und freier Mitarbeiter des Zoologischen Gartens Basel. Er beobachtet im Zoo und im afrikanischen Regenwald das Leben der Flachland- und Berggorillas und hat sich dabei vor allem auf das Verhältnis von Mutter und Kind spezialisiert. Sein Interesse für alle Lebewesen kommt auch in den Kolumnen zum Ausdruck, die er während Jahren für «Das Magazin» und die «Weltwoche» verfasst hat. www.joerg Hess.ch

Von Jörg Hess sind zahlreiche Bücher erschienen, darunter:

Menschenaffen – Mutter und Kind, Friedrich-Reinhardt-Verlag, Basel 1997, Fr. 52.–.

Zoologische Miniaturen. Luthers Kaninchen und des Teufels wilde Horden, Echtzeit-Verlag, Basel 2009, Fr. 48.–.

Leserinnen und Leser von «reformiert.» erhalten das Buch für Fr. 45.– statt Fr. 48.– unter www.echtzeit.ch/reformiert



Einmal umgekehrt: Demonstration für den Betttag in Deutschland.

Betttag abschaffen?

DANK-, BUSS- UND BETTAG/ Am 3. Sonntag im September geht es um Ruhe und Besinnung. Die vorgeschriebene Ruhe gefällt aber nicht allen.

Ob Zirkusaufführung, Kinobesuch, Bikerennen oder Einkaufen im Supermarkt – der Sonntag ist heute nicht nur Ruhetag, sondern vor allem Vergnügungs- und Sporttag. Es gibt aber Ausnahmen, an denen genau das untersagt ist. Zum Beispiel am eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag. Er wird jeweils am dritten Sonntag im September gefeiert. Gemäss Ruhetagsgesetz sind an diesem Sonntag «Theatervorstellungen, Sport- und öffentliche Tanzveranstaltungen und Veranstaltungen des Unterhaltungsgewerbes» untersagt. Sogar die Jäger bleiben dann zu Hause. Den Betrieb einschränken, müssen am Betttag auch die Karussellbetreiber in der Oberen Au in Chur. «Nicht adäquat», findet SP-

Grossrätin Clelia Meyer Persili. Das Karussell störe ja niemanden und schliesslich lebten die Betreiber vor allem von den Wochenenden. Für einen touristischen Kanton wie Graubünden müsste die Ruhetags-Gesetzgebung flexibler sein.

LIBERALER. Meyer Persili reichte im Namen des Grossen Rates einen Auftrag an die Regierung zur Liberalisierung des Kantonalen Ruhetagsgesetzes ein. Das Gesetz, das im Jahre 1985 letztmals überarbeitet wurde, entspreche nicht mehr den Gegebenheiten der heutigen Gesellschaft.

Ist der Betttag überflüssig? «Nein», findet Regierungspräsident Hansjörg Trachsel. «Der Betttag ist ein Tag, an dem wir alle darüber nach-



HANSJÖRG TRACHSEL

Der amtierende Regierungspräsident des Kantons Graubünden verfasst das Betttagsmandat in diesem Jahr zum Thema Ethik, Integration und Wirtschaft.

DAS BETTAGS-MANDAT wird am 13. September von den Bündner Kantzen verlesen.

denken sollten, nach welchen Grundsätzen wir leben.» Fragen wie diese seien in der heutigen Zeit wichtiger denn je. «Die Bedeutung des Bettages wird eher zunehmen», so Trachsel.

BÜNDNER TRADITION. Der Kanton Graubünden ist zusammen mit Aargau, Luzern, Basel-Stadt, Schaffhausen einer der wenigen Kantone, deren Regierungen Betttagsaufträge, sogenannte Betttagsmandate, verfassen. Die Tradition geht auf die Schweizer Staatsgründung zurück. Bürgerinnen und Bürger sollen sich bewusst auf die gemeinsamen christlichen Wurzeln besinnen. Allzu streng wird das Ruhetagsverbot nicht eingehalten. Wer am Betttag eine Veranstaltung organisieren möchte, kann eine Sondergenehmigung beantragen. Der Hinweis, dass nicht zu viel Lärm gemacht werden dürfe, reiche meistens, sagt die Leiterin der Gewerbepolizei Chur, Yvonne Bersion. Man habe im vergangenen Jahr zum Beispiel einen Modellflugzeuganlass genehmigt. Eine Zunahme von Sondergenehmigungsanträgen stellt sie aber nicht fest. Dasselbe gilt auch für die touristischen Zentren St. Moritz, Davos und Ilanz. «Die Bevölkerung respektiert den Feiertag», sagt Martin Gabriel, Stadtschreiber von Ilanz. Sondergenehmigungen sind auch kein Thema in St. Moritz, wo der September ohnehin nicht zu den Eventmonaten gehört, so Martin Berthod, Sportsekretär des St. Moritzer Verkehrsvereins. In Davos findet das Schülerfussballturnier aus Rücksicht auf den Betttag entweder davor oder danach statt. «Als Christen sind wir dazu verpflichtet, den Betttag zu respektieren», meint Jörg Oberrauch, der den Anlass etliche Jahre organisierte.

SCHUBLADISIERT. Der Auftrag zur Liberalisierung des Ruhetagsgesetzes ist, gemäss Clelia Meyer Persili, inzwischen «schubladiert». **RITA GIANELLI**

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Das Virus, ein Ritual und etwas Ruhe

WASCHEN. Eine altes Ritual wird in Zeiten der Schweinegrippe zur Pflicht: das Händewaschen. Die Gesundheitsbehörden ermahnen uns, so oft wie möglich mit viel Wasser und Seife die Finger und Handflächen zu reinigen. Brav folge ich ihren Empfehlungen und strecke meine Hände unter den Wasserhahn. Tut ja auch gut – und erleichtert erst noch das Gewissen: Studien zeigen, dass dieses Ritual der Psyche hilft, schlechte Gedanken und unmoralisches Verhalten zu kompensieren. Wahrscheinlich seife ich mir deshalb so fleissig die Hände ein.

SCHULD. Von jeher hat das Händewaschen eine doppelte Bedeutung: Es dient der Hygiene – und es ist ein symbolischer Ausdruck für das Bedürfnis, sich von Schuld reinzuwaschen. Rituelle Reinheit gilt in etlichen Religionen als Voraussetzung, dem Heiligen zu begegnen. Wäre doch schäbig, den lieben Gott mit dreckigen Pfoten zu begrüßen. Obwohl – dem Prinzip Gnade sei Dank – auch das möglich ist.

BEGRÜSSUNG. Aber die Hand dürfen wir ohnehin niemandem mehr geben. Ansteckungsgefahr! Also lassen wir sie in der Hosen- oder Jackentasche und fragen uns, wie wir das Gegenüber denn begrüßen könnten. Mit einer Verbeugung? Einer leichten Kopfbewegung? Einem Blick in die Augen? Wie auch immer: Das neue Ritual wird ungewohnt sein, was jede Begrüssung zu einem Erlebnis macht.

ABSTAND. Auch auf Umarmungen müssen wir jetzt verzichten. Und zu anderen Personen mindestens einen Meter Abstand halten! Das schafft Raum. Man nimmt die Menschen aus Distanz wahr, sieht sie neu und anders. Abstand ist oft die Voraussetzung, etwas richtig erkennen zu können. Vielen Kulturen gilt der ausreichende Abstand als Zeichen des Respekts.

EINSAMKEIT. Menschenansammlungen sind zu meiden, lautet eine weitere Empfehlung. Umgekehrt gelesen: Die Einsamkeit ist zu suchen. Kein Abtauchen in die anonyme Masse mehr, dafür viel Zeit mit sich allein. Das H1N1-Virus macht uns vorübergehend zu Eremiten.

MEDITATION. Bei den ersten Symptomen einer Grippe ist Bettruhe angesagt. Dann heisst es: still sein, nichts tun, warten. Meditation pur, wenn auch mit einigen unangenehmen Begleiterscheinungen. Aber die gibt es bei jeder Meditation. Bis zum Abklingen der Symptome müssen Kranke in Quarantäne bleiben. Der Begriff kommt vom französischen «quarante»: vierzig. Die Vierzig ist in der biblischen Tradition eine heilige Zahl. Sie symbolisiert eine Zeit der Vorbereitung und des Wartens: Etwas Neues kündigt sich an.

ENDE. Ich weiss, die Schweinegrippe ist nicht harmlos. Aber das ganze Leben ist nicht harmlos: Es endet mit Gewissheit tödlich. Auch daran erinnert diese Seuche. Eine Tatsache, die sich selbst mit viel Wasser und Seife nicht einfach wegsplühen lässt.

LEBENSFRAGEN

Können Menschen etwas Gültiges über Gott sagen?

QUELLEN DES GLAUBENS/ Das Reden über Gott ist glaubenden Menschen wichtig. Doch was können wir überhaupt wissen?

FRAGE. Lieber Herr Angst, woher wissen Sie so genau, was Gott tut und wie er denkt? In Ihren Beiträgen machen Sie jedenfalls immer wieder Aussagen im Stil von «Gott will...», «Gott tut...» oder Ähnliches. Für meine Begriffe ist Gott dermassen gross, dass das menschliche Bewusstsein gar nicht in der Lage ist, ihn auch nur annähernd zu erfassen. Alle Aussagen über Gott sind meiner Meinung nach menschliche Interpretationen. Was meinen Sie dazu? A. G.

ANTWORT. Lieber Herr G., ich leite meine Antworten aus zwei Quellen ab. Die wichtigste ist eine mittelbare, die andere eine unmittelbare Quelle.

Mit der «mittelbaren» Quelle meine ich die Bibel, weil sie uns die Botschaften von Gott weitervermittelt. Schon im reformierten Heidelberger Katechismus von 1563 wird im Kapitel über die Erlösung durch Christus die Frage gestellt: «Woher willst du das wissen?» Und die Antwort lautet: «Aus der ganzen Heilsgeschichte der Bibel, die mit den Erzvätern begann, sich in den Propheten fortsetzte und sich in Jesus Christus erfüllte.»

Anhand der Bibel können wir also eine ganze Reihe von Aussagen über Gott machen und auch einiges von ihm erfassen. Nun, Sie haben natürlich recht: Was wir in der Bibel über Gott erfahren, ist nur ein kleiner Teil seiner Grösse – aber ein entscheidender! Darum ist es so wichtig, dass wir uns immer wieder mit den Texten der Bibel auseinandersetzen.

Als Sammlung von Texten aus verschiedenen Zeiten und von unterschiedlichen Autoren ist die Bibel ein Mittel zum Verständnis. Zu diesem Verständnis gehört auch die Auseinandersetzung mit der damaligen Zeit und mit der Wirkungsgeschichte der Texte. Denn zwischen ihrer Entstehung und unserer Zeit liegen Jahrtausende. Wie die Texte in der Zwischenzeit interpretiert wurden, wirkt sich auch auf unser heutiges Verständnis aus.

Die zweite Quelle ist eine unmittelbare. Ich lese ja nicht nur in der Bibel, sondern mache auch eigene Erfahrungen mit Gott. Ich lerne dabei Neues und Weiterführendes. Diese sehr persönliche

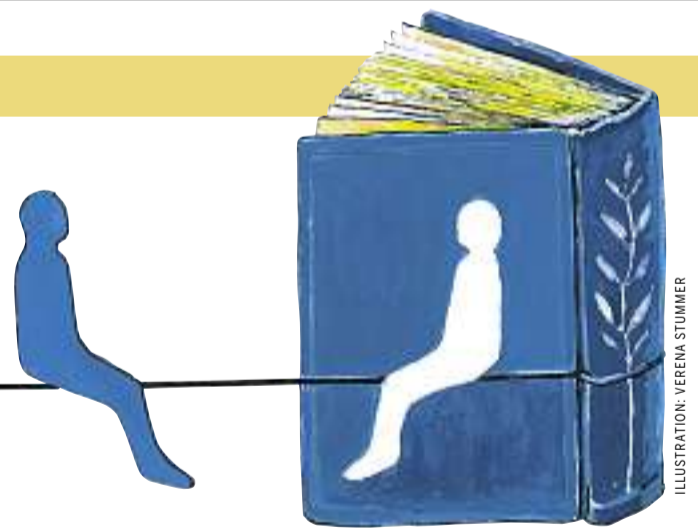


ILLUSTRATION: VERENA STUMMER

Quelle kann sich jede und jeder von uns erschliessen. Sie ist wichtiger und entscheidender, als wir manchmal meinen.

Beide Quellen können mich, meinen Glauben und meine Sicht auf die Welt erweitern. Sie ermöglichen mir zu sagen: «Ich glaube...» Aber beide Quellen verbieten mir, zu anderen zu sagen: «Du musst es auch glauben.»

Wenn ich in der Rubrik «Leben und Glauben» Fragen beantworte, ist es immer meine Sicht, die Sie zu lesen bekommen. Sie ist als Diskussionsbeitrag gedacht und nicht als letztgültige Wahrheit. Glaubensaussagen sind immer Ich-Aussagen – auch wenn wir ein altes und bekanntes Glaubensbekenntnis zitieren. Und wir können das, was wir glauben und für wahr halten, nur mit unserer Authentizität abstützen, also indem wir es leben und mit unserem Handeln umsetzen. Aber darauf kommt es an: zu leben, was wir glauben!



ROMAN ANGST-VONWILLER

ist Theologe und arbeitet als Seelsorger in der «Bahnhofkirche» des Zürcher Hauptbahnhofs (rba@uav.ch)

In der Rubrik «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein kompetentes nationales Team Fragen unserer Leserinnen und Leser. Senden Sie Ihre Anfrage an: reformiert. Zürich, Postfach, 8022 Zürich, lebensfragen@reformiert.info.

PRIVATE SPITEX
für Pflege, Betreuung und Haushalt
Tag und Nacht – auch Sa/So,
von allen Krankenkassen anerkannt,
zuverlässig und mit festen Preisen.

**Hausbetreuungsdienst
für Stadt und Land AG**
Tel. 081 253 11 41
www.homecare.ch



**Berufs- und
Laufbahnberatung**
auf dem Hintergrund einer
christlichen Lebensgrundhaltung

- Planung der persönlichen Aus- und Weiterbildung
- Überprüfen der eigenen beruflichen Situation
- Coaching bei Stellenwechsel /Ausbildungsabbruch
- Unterstützung bei Erwerbslosigkeit

Erfahrener Laufbahnberater; nicht gewinnorientiert
Fordern Sie nähere Infos an:

**Max Blattner, 5027 Herznach, 062 878 10 54
079 795 40 30, max.blattner@bluewin.ch**

**Hier könnte
Ihr Inserat
stehen!**

Ein Inserat dieser Grösse kostet
Fr. 90.-. Damit erreichen Sie 38 000
Leser im Kanton Graubünden.
Ihre Ansprechperson: Dodo Bader,
Telefon direkt: 044 268 50 31



Sich zu Hause fühlen. Hell heisst bei uns wirklich hell und freundlich von der Juniorsuite bis zum Familienzimmer. Geniessen Sie 3-Stern-Service der Oberklasse auch im Speisesaal. Für ein romantisches Weekend oder erlebnisreiche Ferientage.
Hotel Artos, 3800 Interlaken, T 033 828 88 44, hotel-artos.ch

HOTEL JUNGFRÄUBLICK WENGEN
Ganz nah am Himmel

Islam und Christentum
Probleme und Chancen. Studienwoche mit
Pfr. Dr. theol. Georg und Regina Schmid.
5.-12.09.2009

"Und er redete in Gleichnissen zum Volk"
Ferien- u. Besinnungswoche mit Pfr. Klaus
Guggisberg u. Elisabeth Rüegg, 12.-19.09.2009

Hatha-Yoga als Stressprophylaxe.
Mit Peter Wild, lic. phil., 22.-26.09.2009

Tel. 033 856 27 27, info@jungfraublick.com
Fax 033 856 27 26, www.jungfraublick.com



Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 90 91
Ostschweiz 071 640 00 80
Zürich 052 672 20 90 www.zum-du.ch

KUNSTGLASEREI CHUR GMBH

RENOVATION UND NEUANFERTIGUNG VON
BLEI- UND MESSINGVERGLASUNGEN

ERHALTENSWERTE BLEIVERGLASUNGEN IN
ISOLIERVERGLASUNGEN EINBAUEN

MODERNE GLASKUNST AM BAU

Kunstglaserei Chur GmbH Telefon 081 633 18 60
Masanserstrasse 213 www.kunst-glaserei.ch
CH-7000 Chur info@kunst-glaserei.ch

BERGWELT. LEBENSFREUDE.



FERIEN ZUM DURCHATMEN
UND GENIESSEN.

BELLA LUI
Hotel*** Bella Lui | 3963 Crans-Montana
Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch | www.bellalui.ch

Fastenwoche
Loslassen & Neubeginn

im Val Müstair, 7. bis 14. November 2009
im Hotel Central Valchava

Bewegen – Entspannen – Spiritualität
Informationen: www.fastenweg.ch
Pfr. Daniel Hanselmann, Spiritual & Fastenleiter DFA
Karlihof 1, 7000 Chur, 081 250 11 10



Ich pflege und betreue im Sune-Egge
Das Malteser Pflegeheim

SWS Sozialwerke Pfarrer Sieber
Spendenkonto PC 80-40115-7

FERNSICHTEN?
WWW.RANDOLINS.CH



Randolins
ST. MORITZ SURRETA

**Wir können aus
Wasser keinen Wein machen.**
Aber aus Anzeigen Werbeerfolg.

reformiert.
EINWELTIG
REFORMIERTE ZEITUNG
DER DEUTSCHEN UND
KATHOLISCHEN SCHWEIZ
14.10.18. September 2009
www.schweizer-life.ch

**Buchen Sie Ihre Anzeige in «reformiert.»
am besten noch heute und profitieren Sie
von attraktiven Einführungsrabatten und einer
beglaubigten Auflage von 710 000 Exemplaren
in den Kantonen Aargau, Bern, Graubünden
und Zürich.
«reformiert.» erscheint monatlich
(im Kanton Zürich 14-tägig) und wird per
Post zugestellt.**

**Rufen Sie uns am besten gleich an und
informieren Sie sich auch über unsere
günstigen Paketpreise.**

**Wir freuen uns auf Sie unter Telefon
044 268 50 30, per Fax 044 268 50 09
oder E-Mail anzeigen@reformiert.info**

**Weltweit
erblindet
jede Minute
ein Kind!**

Mit nur **25 FRANKEN** versorgen
Sie gefährdete Kinder mit
Vitamin A-Kapseln.

Mit **50 FRANKEN** ermöglichen Sie
einem an Grauem Star erblindeten
Menschen eine Operation.

Schenken Sie heute Augenlicht!

CBM Christoffel Blindenmission, 8027 Zürich
PC 80-303030-1, www.cbmswiss.ch



cbm
christoffel blindenmission
gemeinsam mehr erreichen

Gesponserte Anzeige

LESERBRIEFE

«REFORMIERT.» 6/09. Ethikinitiative

KRAFTLOSE DOGMEN
STATT LEBENDIGE
WAHRHEIT

Weil in unseren Kirchen über weite Strecken genau dies dargeboten wird, handelt es sich bei der Abstimmung im Kanton Graubünden um die Ethikinitiative in meinen Augen einmal mehr nur um ein weiteres, selbstverschuldetes Rückzugsgefecht der (Landes-) Kirchen bei ihrer kontinuierlichen Verabschiedung aus der Gesellschaft.

Selbstverschuldet deshalb, weil die kirchlichen Entscheidungsträger erstens immer noch nicht bereit sind, den Menschen als das zu betrachten, was er wirklich ist, nämlich als ein nur temporär in einem materiellen Körper inkarniertes Geisteswesen, obwohl es inzwischen doch unzählige solche Hinweise gibt, mögen diese nun von anerkannten Sterbeforschern, aus anderen Religionen, aus esoterischen Kreisen oder sogar aus der Bibel selbst stammen!

Und zweitens, weil die geistlichen Würdenträger während den letzten zweitausend Jahren Kirchengeschichte die Bibel immer wieder den Konzilsbeschlüssen angepasst haben statt umgekehrt! Allein schon die Auswahl der in die heutige Bibel aufgenommenen Schriften, vor allem aber der Umgang damit, führte nachweislich zu vielen, z. T. unabsichtlichen Fehlern und Missverständnissen, so z. B. bei Übersetzungen. Wohl aber noch viel häufiger dürfte es infolge von Machtstreben(!) zu ganz gezielten Fälschungen der christlichen Lehre gekommen sein, was ja allein schon aus dem halb vermutet werden muss, weil in Rom zahlreiche alte Dokumente aufbewahrt werden, die bisher aber noch nie herausgegeben wurden!

Doch war es vermutlich eben schon falsch, die Lehre Jesu überhaupt aufzuschreiben (was dieser übrigens ja gar nie verlangte!), sondern vielmehr bat er nur darum, ihm zuzuhören und versprach dann anlässlich seiner Aufahrt vielmehr, uns als Beistand den Geist der Wahrheit zu schicken, wohl wissend, was mit dem geschriebenen Worte passieren würde!

So aber sind in der christlichen Lehre heute derart viele Irrtümer und Fälschungen enthalten, dass der Grossteil der nun eben

kritisch (und selber!) denkenden Menschen ihrer Kirche, zumindest innerlich, längst den Laufpass gegeben haben; denn das Festhalten an widersprüchlichen, ja sogar absurden Inhalten, wie etwa einer «unbefleckten Empfängnis», der Unfehlbarkeit eines an sich schon fraglichen Oberhauptes, usw., hält dem kritischen Denken eines nach Wahrheit und Halt suchenden, aufgeklärten Menschen heute überhaupt nicht mehr stand! Und entsprechend greifen auch die diversen Kommentare zu dieser Abstimmung in «reformiert.», wo vor allem viel Beschönigung der Situation aber kaum eine eigentliche Ursachenforschung des kirchlichen Niedergangs betrieben wird, viel zu kurz!

Sehr schade! Denn wenn der christliche Glaube heute so gelehrt würde, wie dies Jesus einst getan hat, dann sähe es auf unserer vermaterialisierten und ökologisch geschundenen Erde in mancher Hinsicht nicht nur um einiges besser aus, sondern auch die Kirchen würden mehr besucht und über eine Ethikinitiative hätten wir erst gar nicht abstimmen müssen! **DR. WALTER ZIMMERMANN, MAIENFELD**

«REFORMIERT.» 7/09.
Die Kirche am Ende.
Am Ende die Kirche?ABDANKUNG FÜR
AUSGETRETENE?

Wie verhalten sich die reformierten Kirchgemeinden unseres Kantons, wenn bei einem Todesfall eines Mitbewohners von den Angehörigen eine kirchliche Abdankung mit einem Gottesdienst gewünscht wird, auch wenn die verstorbene Person seit Jahren aus der evangelischen Landeskirche ausgetreten ist? Das Dilemma ist bekannt: Austritt meistens wegen den Kirchensteuern und christliche Bestattung trotzdem in unserem Umfeld der Tradition entsprechend. Eine sogenannte Abgeltung mit einer Geldzahlung ist unfair und kommt einer Absolution gleich. Wie stellt sich die Evangelische Landeskirche dazu? **CONRADIN HAIL, CHUR**

JEDEN FALL GESONDERT
ANSCHAUEN

Der Kirchenrat hat im Jahr 2007 Richtlinien für Amtshandlungen an Ausgetretene verabschiedet. Ein Kernbereich der Kirche ist die Begleitung der Menschen in den

unterschiedlichsten Lebenssituationen. Die Mitgliedschaft, die im Zentrum steht, kann im Einzelfall durchaus unter Berufung auf die seelsorgerliche Begleitung verdrängt werden. Danach stehen Amtshandlungen, etwa eine Abdankung, zwischen Verkündigung und Seelsorge.

Daraus folgt: Jede Anfrage muss als Einzelfall behandelt und geprüft werden. Der Kirchgemeindevorstand entscheidet nach Rücksprache mit der Pfarrperson. Bei der Bestattung eines Nichtmitglieds ist dessen Wille zu berücksichtigen. Bei einer Anfrage von Angehörigen der Bündner Kirche für eine Abdankungsfeier für die Hinterbliebenen gibt es grundsätzlich keine Ablehnungsgründe. Der Zeitpunkt dieser Feier ist mit Kirchgemeindevorstand und Pfarrperson abzusprechen.

Bei Amtshandlungen an Ausgetretenen ist nicht die einzelne kirchliche Handlung Gegenstand einer finanziellen Regelung, sondern im Vordergrund stehen die Kosten, die durch die Beauftragung erwachsen.

Wir übernehmen die in der Frage enthaltene Unterstellung nicht, die meisten Austritte erfolgten aus finanziellen Gründen. Selbst wenn es so wäre, ist dies von uns nicht zu bewerten. Einen allfälligen finanziellen Beitrag verstehen wir nicht als Absolution, weil dies ja bedeuten würde, ein Kirchenaustritt sei eine Sünde. Eine solche Aussage macht die Landeskirche nicht. **LINI SUTTER, KIRCHENRATSPRÄSIDENTIN**

«REFORMIERT.» 8/09.
«Mir war immer klar,
wohin ich gehöre»

KORRIGENDUM

Mit Interesse habe ich den Beitrag von Rita Gianelli-Bächler über «Origen» und Giovanni Netzer gelesen. Dabei sind mir aber zwei Fehler aufgefallen. Es handelt sich beim Tal um das Oberhalbstein und nicht den Oberalpstein. Die Burg «Riom» mit dem eingebauten Theater befindet sich in Riom und nicht in Savognin. **GEORGES RAGAZ, CHUR**

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie an redaktion.graubuenden@reformiert.info oder an «reformiert.», Redaktion Graubünden, Wiesentalstr. 89, 7000 Chur.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

CALVIN

Genfer Katechismus. Über den Genfer Katechismus von 1542/1545 referiert der Theologe Dr. Jan Andrea Bernhard, Zürich/Castrisch, im Antistitium in Chur. **Anmeldung** zum Lektüreseminar bitte bis **10 Tage vor Beginn** an das Sekretariat des Evangelischen Kirchenrates Graubünden, Loestrasse 60, 7000 Chur; Telefon 081 257 11 00; kirchenrat@gr-ref.ch

EVANGELISCHE FRAUENHILFE GR

Morgentreff. Zum Morgentreff lädt die Evangelische Frauenhilfe Graubünden ein am 2. September 2009 um 9.15 bis 10.45 Uhr im Argo Wohnheim, Gartenstrasse 16, 7000 Chur; Thema: Aus dem Arbeitsalltag der Krebsliga Graubünden. Referenten: Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Krebsliga Graubünden.

Morgentreff. Am 8. September 2009 findet ein weiterer Morgentreff in Pontresina statt, von 9 bis 11.30 Uhr; Thema: Herbstliche Blumenpracht in den eigenen vier Wänden; Referentin: Trudi Weideli, Felsberg; Anmeldung: Karin Last, Chesa Pravenda, 7504 Pontresina, Telefon: 081 842 64 18;

Herbsttagung. Am 30. September 2009 findet die Herbsttagung der Evangelischen Frauenhilfe Graubünden statt. Programm: Besuch des Bibelgartens Gossau und Stiftsbibliothek St. Gallen; Anmeldung: Edith Strickler, Via Zulcs 8, 7013 Domat/Ems, Telefon: 081 633 33 38; weitere Informationen: www.frauenhilfe-gr.ch und info@frauenhilfe-gr.ch

BERATUNG

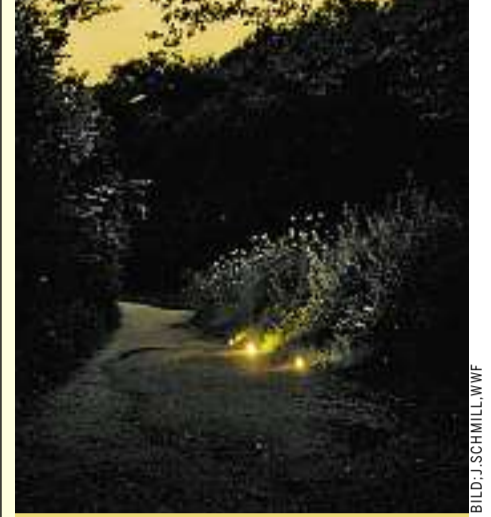
Blaues Kreuz. Die Beratungsstelle für Alkoholprobleme vom Blauen Kreuz Chur bietet als Ergänzung zur Einzel- und Familienberatung für alkoholranke Menschen und deren Angehörige auch geleitete **Gesprächsgruppen** an. **Neu** startet die Gruppe für Angehörige. Weiterhin alle 14 Tage findet die Gesprächsgruppe für betroffene Frauen statt. Schwerpunkt der Gespräche liegt in der Auseinandersetzung mit der eigenen Situation. Die Teilnehmenden unterstützen sich gegenseitig und entwickeln neue Bewältigungsmöglichkeiten. **Information und Anmeldung:** 081 252 43 37; www.blaueskreuz.gr.ch

FERIEN

Kunstwanderwochen. Die Kunstlandschaft erwandern mit Dieter Matti, Pfarrer für Kunst und Religion.

12.–19. September: St. Moritz; geografische und geistige Horizonterweiterungen. «Grenzen überschreiten» im wörtlichen sowie im übertragenen Sinn. Nach einem inspirierenden Gang durchs Val Bever erwartet die Teilnehmer ein erstes Ziel in der Kirche von Bever. Eine herrliche Wanderung führt durch Kastanienwälder des italienischen Bergells bis nach Chiavenna. Entspannung im Hotel Waldhaus am See in St. Moritz.

TIPP



Die Innschlucht im Engadin bei Nacht

Nightwalk

WANDERUNG/ Zusammen mit Scuol Tourismus organisiert der WWF Graubünden am Freitag, 11. September 2009, eine Nachtwanderung von Nairs nach Gurlaina bei Scuol. Erleben Sie den Wald mit seinen nächtlichen Geräuschen von einer unbekanntenen Seite. Die Innschlucht ist ein potenzielles Smaragdgebiet, für welches die Schweiz Verantwortung trägt.

ANMELDUNG ERBETEN: Bis Vortag 17 Uhr, bei Gäste-Info Scuol, 081 861 22 22; Schluss: ca. 23 Uhr in Scuol.

2.–11. Oktober: Autun und Chartres; der neue Geist des gotischen Zeitalters. Eine faszinierende Spurensuche, die sich nie erschöpft. Wie sich ein neues Menschenbild langsam aus der dunkleren Romantik entwickelt, das ist das Thema der Reise. Damit verbunden ist die Entdeckung eines befreienden Gottesbildes, das zu den elementaren Erlebnissen der abendländischen Kultur gehört. Teil der Reise bilden die Kathedrale von Chartres, mit deren berühmtem Königsportal und eindrücklichen Glasfenstern, dem Labyrinth im Innern sowie die mächtig-expressiven Gestalten des Nordpaltals.

18.–25. Oktober: Ravenna; ein Höhepunkt abendländischer Kunst. Die Stadt der Mosaiken – aus drei Blütezeiten im 5. und 6. Jahrhundert. Ein Brennpunkt antiker Geschichte zwischen Ost und West. Die Bilder aus frühchristlicher Zeit suchen ihresgleichen.

Anmeldung: Dieter Matti, 7484 Latsch ob Bergün, Telefon: 081 420 56 57. Weitere Angebote und Detailangaben zu den Wanderwochen unter: www.kunstwanderungen.ch

BETTAG

Gebetsabend. Kantonal Gebetsanlass zum eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag mit Jean-Claude Chabloz, Fahnenträger von Evionnoz und Bundeshausfürbitter. «Ermutigt zum Gebet» ist das Thema des einleitenden Kurzreferats von Jean-Claude Chabloz. **Datum:** 18. September 2009; **Zeit:** 19 bis 22 Uhr; **Ort:** Grossratsaal Chur. **Information:** Alex Schaub, schaubalex@hotmail.com, Telefon: 081 422 53 15.

KONZERT

Abendmusik. «Als eine Trösterin meiner Traurigkeit», ein Konzert in der Marienkirche in Davos Platz. Der Genfer Psalter und seine Bedeutung für die europäische Musik mit dem Vokalensemble Cantilena mit Andreas Maisch an der Orgel. **Zeit:** 20.30 Uhr; **Datum:** 13. September 2009; **Eintritt:** Freiwilliger Unkostenbeitrag am Ausgang. **Information:** www.musikforum-davos.ch

RADIO-TIPPS

Radio Rumantsch. Pregias Reformandas in Vita e cretta als 9.15 uras:
6.9. Vigeli Monn, Mustér
13.9. Mario Pinggera, Richterswil
20.9. Jon Janett-Guidon, Scuol
27.9. Lisa Schmidt-Candinas, Mustér

Radio Grischa. «Spirit, ds Kirchamagazin uf Grischa». Eine Sendung mit Katharina Peterhans, sonntags, 9.20 Uhr. Alle Radiobeiträge können in verlängerter Form auf www.gr-ref.ch gehört werden.

reformiert.

IMPRESSUM/

«reformiert.» Graubünden

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden

Abonnemente / Adressänderungen: Südostschweiz Presse und Print AG Postfach 85, 7007 Chur Tel. 081 255 50 50 abo.graubuenden@reformiert.info

Herausgeberkommission Präsident: Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg

Redaktion Graubünden: Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung) Rita Gianelli-Bächler, Davos, Fadrina Hofmann, Scuol.

Redaktion Gemeindegeseiten: Markus Dettwiler, Filisur, Ursula Kobel, Bonaduz, Karin Schneider, Davos.

Layout: Nicole Huber
Korrektur: Rosemarie Ott

Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80, redaktion.graubuenden@reformiert.info

Ausgaben: Jährlich 12 Nummern

Auflage Graubünden: 38 000 Exemplare

Geht unentgeltlich an die Mitglieder der evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden.

Inserate: Anzeigen-Service:

Preyergasse 13, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 30
Fax 044 268 50 09,
anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss (Ausgabe 25.9.2009): 6. September 2009

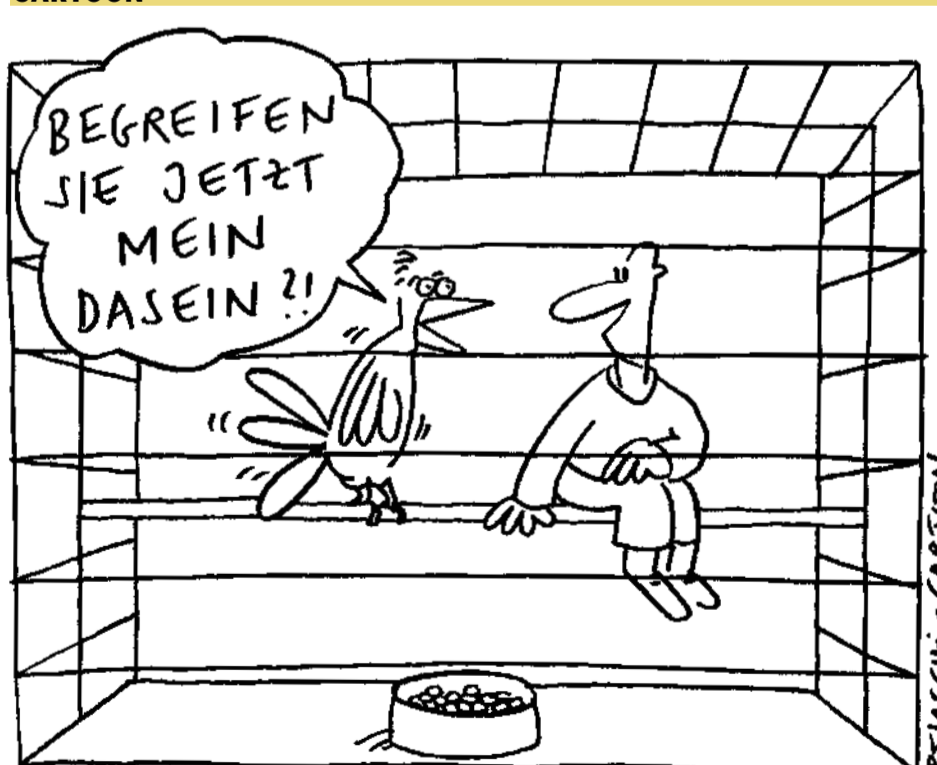
«reformiert.»

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Gesamtredaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff (Brugg), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Graubünden), Delf Bucher, Käthi Koenig, Daniela Schwegler, Christine Voss (Zürich), **Blattmacher:** Martin Lehmann, **Layout:** Nicole Huber, **Korrektur:** Yvonne Schär, Langenthal
Gesamtauflage: 700 000 Exemplare

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org Zert.-Nr. SCS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council

CARTOON





«Jesus war ein Ketzer»: Mark Wiedmer, Kommunikator und Theologe

Hoch in den Wolken – fest auf dem Boden

DIAKONIE/ Mark Wiedmer, Ex-Infochef des Bundesanwalts, ist nun Sprecher der Sieberwerke – und «Kältepatrouilleur».

Dieser Mann ist sympathisch, «gmöggig», wie die Berner sagen: gewinnendes Lachen, lockeres Auftreten («Mer chöi üs scho duze»), modisch-legeres Outfit mit Turnschuhen, T-Shirt und Jeans. Das ist der erste Eindruck, den der Berner Mark Wiedmer (46), Kommunikationsbeauftragter der Zürcher Sozialwerke Pfarrer Sieber, hinterlässt. Ist das noch derselbe Mark Wiedmer, der bis Ende 2007 als Informationschef der Bundesanwaltschaft mit ernster Miene über Schwerstkriminalität informierte – und vorher als Sprecher von Bundesrat Arnold Koller und Bundesrätin Ruth Metzler agierte? «Natürlich, im Kern bin ich immer derselbe Mensch», meint er. Und im Kern ist Mark Wiedmer nachdenklich, leidenschaftlich, radikal. Das spürt man bald.

MACHT. Sein zweites Gesicht blitzt auf, wenn er mit Stirnrünzeln über den damaligen «beispiellosen staatspolitischen Konflikt zwischen dem Bundesanwalt und einem Justizminister mit höchst problematischem Umgang mit der Ge-

waltentrennung» spricht. Ein Konflikt, der zum Abgang von Bundesanwalt Roschacher führte, letztlich auch zum Weggang Wiedmers von der Bundesanwaltschaft – und vielleicht zur Abwahl Bundesrat Blochers. «Ich hatte Einblick in die Mechanismen der Macht und sah, wozu Menschen fähig sind, im Guten wie im Schlechten», stellt er fest, immer noch bewegt von den dramatischen Tagen.

GLAUBEN. Und nun also seit zwei Jahren die Sieberwerke, für die er nicht nur Mediensprecher ist, sondern gelegentlich auch Gassenarbeiter. So wird Mark Wiedmer im Winter wieder auf «Kältepatrouille» gehen, Obdachlose aufspüren und für sie einen Platz an der Wärme suchen. «Ich stehe als Pragmatiker zwar mit beiden Füßen fest auf dem Boden, aber habe doch den Kopf immer wieder hoch in den Wolken», erklärt er. Ein Idealist mit christlich-pietistischem Hintergrund, ein studierter Theologe, ein begeisterter dazu. «Ich halte es mit Dietrich Bonhoeffer: «Nur wer für die Juden

schreit, darf auch gregorianisch singen.» Ich meine: Nur mit unbedingtem Einsatz für die Schwächsten hat die Kirche das Recht, über das Evangelium zu reden.» Und darüber spricht Mark Wiedmer von Herzen gern: über das Christentum, «die einzige Religion, die auf einem aus religiösen und politischen Gründen hinggerichteten Ketzer aufbaut, darum im Kern zutiefst subversiv ist und gegen den Strom schwimmt».

GRENZE. Gegen den Strom: Das ist auch Mark Wiedmers Leben. Als junger Mann hatererfahren, dass die gleichgeschlechtliche Orientierung «ebenso als Teil meiner Persönlichkeit gelebt werden muss wie meine christliche Überzeugung». Als Leukämie-Langzeitüberlebender hat er erlebt, «dass man in existenziellen Situationen nur mit tiefen Überzeugungen, nicht mit frommen Sprüchen, über die Runde kommt». Und als Reisender hat er den Traum nicht aufgegeben, «einmal auf einer Harley von Alaska bis Feuerland zu fahren». **SAMUEL GEISER**

Sieberwerke

Ernst Sieber hat die Sozialwerke Pfarrer Sieber (SWS) 1988 gegründet – angesichts des Drogenelends auf dem Zürcher Platzspitz. Nach finanziellen Turbulenzen trat er 2004 von deren Leitung zurück. Heute haben die Sieberwerke 140 Mitarbeitende – im Spital Sunne-Egge für Aidskranke und in Auffangstellen für Obdachlose.

www.swsieber.ch

GRETCHENFRAGE

URS HOFMANN, 53, ist Aargauer Regierungsrat (SP). Am Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag (20. September) hält er auf dem Homberg eine Rede.



«Wir brauchen ein Wertesystem»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Hofmann?

Ich wurde christlich erzogen und durch mein Engagement als Ministrant und in der katholischen Pfadibewegung geprägt. Diese Erfahrungen waren auch dafür verantwortlich, dass ich mich früh für gesellschaftliche und politische Fragen interessiert habe. Auch wenn heute Religion in meinem Alltag keinen zentralen Stellenwert hat, sind die Grundwerte des Christentums für mich Leitschnur meiner Einstellungen.

Ist Ihre Rede an einer Betttagsfeier im Aargau eine Pflichtübung – oder mehr?

Der Eidgenössische Dank-, Buss- und Betttag soll uns daran erinnern, dass unser Leben nicht allein von materiellen Gütern, Gier und Fun bestimmt sein darf. Gerade in unserer schnelllebigen Zeit kann er dazu dienen, innezuhalten und nachzudenken über unsere gemeinsamen Werte. An diesem Tag einige Gedanken an Mitbürgerinnen und Mitbürger richten zu dürfen, ist ein schöner Auftrag.

Der Aargau ist einer von drei Kantonen, in denen die Regierung einen Betttagsaufruf erlässt. Macht diese Tradition noch Sinn?

Der säkularisierte Staat hat es möglich gemacht, dass Menschen verschiedener religiöser Überzeugung gemeinsam leben können. Wie überall bleiben auch in der Schweiz die religiösen Wurzeln selbst dann prägend, wenn sich der Staat gegenüber den Religionen zur Neutralität verpflichtet hat. Die Schweiz ist weiterhin auf eine gelebte christliche Kultur als verbindende Kraft angewiesen. Der von Staat und Kirche gemeinsam begangene Betttag ist eine Referenz des Kantons an die Landeskirchen und ein Bekenntnis zu den christlichen Wurzeln.

Aber ist das Christentum für den gesellschaftlichen Zusammenhalt noch wichtig?

Kein Staat kann allein auf streng rationalen Grundlagen ruhen. Für das Zusammenleben brauchen wir ein Wertesystem, das bei uns mit Werten wie Solidarität, Menschenrechten und Freiheit vorab christlich geprägt ist. Dies soll nicht verleugnet werden, auch wenn der Einzelne ohne Religion auskommt. **INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH**

AUF MEINEM NACHTTISCH



Heinz-Ulrich Richwinn, Jahrgang 1964, ist derzeit noch Kurortspfarrer in Arosa. Er wechselt in wenigen Monaten die Stelle und wird neuer Pfarrer von Zizers.

Gut gegen die Unrast

BUCHTIPP/ Heinz-Ulrich Richwinn, Pfarrer in Arosa, liest nach einer Reise nach Malaysia über die Kunst des Reisens und erinnert sich.

Als Nachwirkung einer Reise nach Malaysia, vor allem in die Provinz Sabah, wo die Christen im Rahmen unserer dreijährigen Pfingstkollekte dankenswerterweise unterstützt werden, lese ich zurzeit Alain de Bottons Buch über die Kunst des Reisens.

ZERBRECHLICHES REISEGLÜCK. Weil der Autor weiss, wie zerbrechlich das Reise-glück sein kann, lädt er uns zu unterschiedlichen Annäherungen ein. Sie betreffen die Abreise mit deren Erwartungen und Reisesationen. Sie betreffen die Gründe für das Reisen mit erwarteter Exotik oder zu stillender Wissbegierde. Sie betreffen Landschaften, sei es Land

und Stadt, sei es das Erhabene. Die Annäherungen betreffen die Kunst, dass sie uns die Augen öffne oder die Schönheit überhaupt. Schliesslich müssen wir uns nach der Reise wieder gewöhnen. An was? An den Trott? Oder haben wir uns geändert? «Ich kam aus Barbados nach London zurück und stellte fest, die Stadt hatte sich störrisch jeder Veränderung verweigert.»

ALLES KOMMT MIT. Während ich reise, nehme ich mich leibhaftig selbst mit. Ich tauche nicht in ein ganz anderes Leben ab, sondern meine Kompliziertheit kann mich am Traumstrand genauso überraschen wie im Alltag sonst auch. Ich habe

zum Beispiel meine gute Sonnenbrille nicht in Malaysia vergessen, sondern, als ich zu Hause war, im Pfarrhaus verloren.

BEWUSSTES REISEN. Alain de Botton redet mit seinem Buch nicht rastloser Mobilität das Wort. Stattdessen bewusstes Reisen! So lädt er dazu ein, uns nicht selbst andauernd mit unserem Sonntags-Ich zu überfordern, sondern auch Ambivalenzen auszuhalten lernen. Denn: «Das ganze Unglück der Menschen rührt aus einem einzigen Umstand her, nämlich, dass sie nicht ruhig in einem Zimmer bleiben können», zitiert er aus den Pensées von Blaise Pascal.

Alain de Botton
Kunst des Reisens



Alain de Botton, Kunst des Reisens, Frankfurt am Main 2003, ISBN 3-596-15804-4